Schlesisches Kirchenblatt.

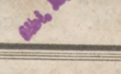
№ 7. XIV. Jahrgang.



Herausgeber: Dr. Joseph Sauer, Rektor des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.

Verleger: G. P. Aderholz. Ring- und Stockgassen-Ecke Nr. 53.

Breslau, den 12. Februar 1848.



Rede des Grafen Montalembert über die schweizerischen Verhältnisse.

Der Graf Montalembert hat in den ersten Tagen des Januar c. in der pariser Pairskammer eine begeisternde Rede über die gegenwärtigen schweizerischen Verhältnisse gehalten, welche nach Inhalt und Form als ein wahres Meisterwerk angesehen werden muß und zur richtigen Beurtheilung der schweizerischen Verhältnisse so viel Stoff darbietet, daß wir glauben, unseren Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie in deutscher Uebertragung nach der augsb. Postztg. ganz und ungeschmälert mittheilen.

„Man hat Ihnen, m. HH." begann der edle Graf, „man hat Ihnen die drei Seiten der diplomatischen Frage in Bezug auf die Schweiz dargestellt; Hr. Graf Pelet (de la Lozère) hat auseinandergesetzt, in welchem Sinne er und seine Freunde die von der Regierung befolgte Politik tadeln zu müssen glaubten; Hr. Herzog von Broglie hat im Gegentheile das Recht der Regierung, in den Schweizer-Angelegenheiten zu interveniren, dargelegt und Ihr Benehmen vertheidigt; Hr. Herzog von Noailles hat so eben mit einer Meisterschaft, die ich mit Vergnügen anerkenne, gesagt, warum nach seiner Ansicht die Regierung dem, was ihre Stellung und ihr gutes Recht erheischten, nicht genügend entsprochen habe. Ich bitte Sie, nach diesen drei Vorträgen nun für einen Augenblick jeder Voreingenommenheit zu entsagen und von den diplomatischen Fragen ganz abzusehen; ich für meinen Theil mache mich anheischig, weder von den Verträgen, noch von den Depeschen, noch selbst von den Jesuiten ein Wort zu sagen; sondern gedenke mich auf einen Standpunkt zu begeben, der mir vielleicht über, jedenfalls außer dem geschriebenen Rechte, dem Gesellschaftsrechte, dem Natur- und dem Völkerrechte zu liegen scheint. Ich gedenke zu untersuchen, worin die Belange des Gewissens, der Familie, der Menschheit bei dieser Frage betheiligt sind, und auf die Rückwirkung hinzuweisen, von welcher der Herr Minister des Auswärtigen in seiner Note vom 2. Juli gesprochen hat, auf die Rückwirkung nämlich, welche die schweizer Ereignisse auf Frankreich und Europa hervorbringen würden; es versteht sich dadurch von selbst, daß ich auch bei jenen socialen Gefahren verweilen werde, die der Hr. Herzog von Broglie am Schlusse seiner gestrigen Rede mit so beredten Zügen geschildert hat. Ich meines Theiles halte dafür, daß man sich in der Schweiz weder gegen noch für die Jesuiten, weder gegen noch für die Kantonalsouveränität geschlagen hat; nein, gegen Sie und für sie hat man sich geschlagen (Sensation). Warum? man hat sich geschlagen für die wilde, unduldsame, regellose Freiheit gegen die duldsame, geregelte, gesetzmäßige Freiheit, deren Vertreter und Vertheidiger auf Erden Sie sind. (Sehr gut!) Weder um die Jesuiten, noch um die Kantonalsouveränität handelte es sich jenseits des Jura, sondern um die Ordnung, den europäischen Frieden, die Ruhe der Welt und Frankreichs; sie sind besiegt, erdrückt, zu Boden getreten worden vor unserer Thüre, an unseren Grenzen, von Menschen, die nichts sehnlicher wünschen, als die Brandfackel der Zwietracht, des Krieges, der Anarchie auch jenseits der Alpen und des Jura zu schleudern. (Sehr gut, sehr gut!) Nicht für Besiegte also spreche ich, sondern zu Besiegten, ich selbst ein Besiegter zu Besiegten, d. h. zu den Vertretern der geselligen, geregelten, der freisinnigen Ordnung, die in der Schweiz unterlegen und in ganz Europa bedroht ist durch eine neue Barbarenüberfluthung. (Sensation.) Dies ist meine Ueberzeugung, und ich halte diejenigen, welche sie eben nicht theilen, für tief verblendet. — Glauben Sie ferner, meine Herren, daß ich nicht komme, um eine religiöse oder katholische Beileidsbezeugung zu vollbringen. Ja, der Katholizismus hat in der Schweiz schwer gelitten, alle Welt weiß es; aber alle Welt weiß auch, daß die Wunden und Niederlagen der Religion nicht unheilbar und unwiederbringlich sind; ja, daß es in ihrem eigensten Wesen liegt, verwundet, verfolgt und unterdrückt zu werden. Sie leidet, aber nur eine Zeitlang; sie genest, erhebt sich und geht strahlender und gewaltiger hervor aus diesen Prüfungen. Wissen Sie aber auch, was sich nicht so leicht wieder aufrichtet, was sich nicht so bald von solchen

Schlägen erholt? Die Ordnung ist es, der Friede, und vor Allem die Freiheit, und für diese will ich vor Ihrem Richterstuhle das Wort führen, für sie will ich mit Ihnen trauren und Ihnen zu Ihrem Rechte verhelfen. (Beifallsäußerungen.) Meine Herren! ich weiß, wie mißlich Erzählungen auf der Rednerbühne sind, und werde mich deren enthalten. Gleichwohl möchte ich Ihnen, wenn es möglich wäre, den Plan darlegen, der seit langer Zeit gefaßt wurde, um dem, was ich nicht länger mit dem Namen Freiheit bezeichnen mag, ein felsenfestes Asyl in der Schweiz zu bereiten. Es ist dies auch nicht die Anarchie (sie wäre noch viel weniger zu fürchten), es ist mit einem Worte der Radicalismus, dem man dort eine Werkstätte, einen Zufluchtsort, eine Feste errichtet hat, um von da aus erfolgreich und ungestraft seinen Einfluß über ganz Europa zu verbreiten. Ich würde Sie vor Allem darauf aufmerksam machen, wie er sich dort mit hartnäckiger Ausdauer befestigt, verstärkt, gewaffnet, geschult hat; gegen wen? gegen die Freiheit und die constitutionellen, nicht bloß gegen die absoluten Monarchien. O, vergessen Sie das nie; denn nicht gerade die absoluten Monarchien sind dem Radicalismus ein Gräuel, sie arbeiten ihm ja nur zu oft in die Hände; nein, sein wahrer, tiefster Haß trifft die constitutionellen Monarchien, jene besonnenen, geordneten, regelmäßigen und gesetzlichen Monarchien, welche die Völker verhindern, den Umwälzungen und dem Aufhören aller Ordnung anheimzufallen. (Abermals lebhafter Beifall.) Ja, m. HH., der Radicalismus hat in der Schweiz vollkommen die Stellung eingenommen, um auf der einen Seite Frankreich, auf der andern das constitutionelle Deutschland zu bearbeiten, welches er, wie nur zu bald an den Tag kommen wird, durch seine schlimmen Lehren angesteckt und gewissermaßen bereits durchsetzt hat. Seit 1833 nun, um nicht noch weiter zurückzugehen, zu einer Zeit, wo sich noch kein Mensch in der Schweiz auch nur um den Schatten eines Jesuiten kümmerte, bestand dort ein fester Plan, der sich durch ein Symptom, welches ich nur im Vorübergehen erwähnen will, durch den Zug des Generals Ramorino nach Savoyen schon damals kund gegeben hat. Dieser Zug hatte damals scheinbar gar keinen tieferliegenden Beweggrund, aber für den Besonnenen und Tieferblickenden war er ein Wahrzeichen der Gefahren, auf die ich hier hinweise. Wie ist es seitdem gekommen? Diese Führer bekennen sich offen zur Theorie des Krieges um des Krieges willen. Wenn ich Sie nicht zu ermüden fürchtete, würde ich Ihnen ihre Schriften, die massenhaft in Deutschland verbreitet wurden, vorlesen, wo sie u. A. sagen, wie im „fränkischen Merkur" vom 7. Juli vor. J. zu lesen ist: „der Krieg ist eine Nothwendigkeit" und

Das Blut, das wir im Bürgerkrieg vergießen,
Wird durch Europas matte Adern fließen.

Als sie nun ihre Praxis mit ihrer Theorie in Einklang zu bringen suchten, entdeckten sie, daß der Errichtung jener unbesiegbaren Feste des Radicalismus besonders zwei große Hindernisse im Wege standen: die Bundesverfassung und die Religion. Daher jene zweierlei Angriffe, erstens gegen das Föderativsystem, dessen Wesen und Recht ihnen der Hr. Herzog von Noailles eben so klar auseinander gesetzt hat, und zweitens, ich will nicht sagen gegen den Katholizismus, sondern vielmehr gegen das Christenthum, gegen die Religion überhaupt, gegen den Glauben an einen Gott. Sie werden dies leicht begreifen, wenn Sie sich daran erinnern, daß der erste Versuch dieser Art, die Berufung eines Professors, Namens Strauß, an die züricher Universität war, der lehren sollte, daß Christus nicht Gott, sondern ein bloßer Mythus sei, und das nicht in einem kathol. Kantone, sondern mitten unter der durch und durch protestantischen Bevölkerung von Zürich, die sich gegen ihn erhob und ihn vertrieb. Später kamen sie auf den Gedanken, Klöster zu zerstören, nicht Jesuitenklöster, beachten Sie dies wohl, sondern uralte Cistercienser- und Benedictinerabteien, Orden, die seit 8 und 10 Jahrhunderten bestanden hatten. Sie haben diese Klöster aufgehoben und zu Grunde gerichtet, deren Fortbestehen Napoleon selbst, der so viele souveräne und andere Abteien in Deutschland aufgehoben, mit dem Takte, der ihm in so ausgezeichnetem Grade eigen war, als für die Schweiz nothwendig erkannt hatte, gleichsam ahnend, daß in Mitte dieser Demokratie einige conservative Elemente erfordert würden, und diese Elemente fand er in diesen alten ehrwürdigen Abteien aus dem 10. und 11. Jahrhundert. In der Mediationsakte hatte er ihnen demgemäß für ihre Besitzungen Gewähr geleistet. Die Bundesakte von 1815 hatte diese Klöster gewissenhaft geschützt; der Radicalismus hat sie zerstört! Darauf ging man daran, noch nicht die Jesuiten, sondern die eifrigen und gläubigen Protestanten, die Methodisten, Momiers in den protestantischen, erzprotestantischen Kantonen Genf und Waadt zu verfolgen. Und erst nachher und ganz zuletzt waffnete man sich in Folge der von hier, von Frankreich ausgegangenen Aufregung, mit dem trefflichen Vorwande des Jesuitismus, um von Neuem über den Katholizismus herzufallen. Ich habe gesagt, ich würde nicht über die Jesuiten sprechen und ich brauche dies nicht zu thun nach dem so beredten und unverwerflichen Zeugnisse, welches der Hr. Herzog von Broglie ihnen gegeben hat. Während er bekannte und bewies, daß er ihr Gegner gewesen, haben Sie seine gewichtige Erklärung vernommen, daß es ihm gänzlich unmöglich gewesen sei, in den 30 Jahren, seit die Jesuiten in der Schweiz waren, irgend eine Thatsache nicht einmal zu finden, nein, nur zu erfinden, zu vermuthen, der man sich hätte bedienen können, um ihre Vertreibung zu begründen, so daß man am Ende genöthigt war, als einzigen Grund ihrer Austreibung eben die Gewaltthätigkeiten anzuführen, die man gegen sie beging, und ihnen die Verbrechen zum Verbrechen anzurechnen, die gegen sie gerichtet waren und deren Opfer sie geworden sind. (Beifall.) Meine Herren, dieses glänzende Zeugniß eines hervorragenden Mannes, der jederzeit ihr Gegner war, gehört der Geschichte an und überhebt mich jeder weiteren Bemerkung. (Abermalige Beistimmung.) Wenn es sich übrigens darum handelte, dieses Zeugniß zu vervollständigen, so wäre es hinreichend auf das hinzuweisen, was nicht vor, sondern nach ihrer Ausweisung geschehen ist; denn nichts kann die Leerheit und Ungerechtigkeit dieses Vorwandes schlagender beweisen. Sehen wir in der That zu, wie dieser angebliche Sieg über die Jesuiten benützt worden ist. Die Jesuiten wurden ausgetrieben; sie sind verschwunden und es ist nicht mehr die Rede von ihnen; aber ist man dabei stehen geblieben? Ich spreche nicht von jenen Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten während des sogenannten Treffens; von dem Priester, der in Freiburg geschlachtet wurde, weil er eine Tonsur hatte und man ihn für einen Jesuiten hielt; ich spreche nicht von den Plünderungen, von den Orgien, von den Kirchenschändungen, welche noch mit der Taumelwuth des Kampfes entschuldigt werden möchten, mag dieser auch bloße Spiegelfechterei gewesen sein. Diese Vorgänge sind hinreichend durch die höchste Auctorität der Welt gebrandmarkt worden in der jüngsten Allocution jenes großen Papstes, von der man hier seit einigen Tagen so viel spricht und di Jedermann bewundert. Betrachten wir aber, was die Regierungen, die sich so nennenden verfassungsmäßigen Obrigkeiten nach dem Triumphe, nach einem Siege ohne Kampf, bei völlig kaltem Blute, in der Gewißheit des vollständigsten Sieges gethan haben. Haben sie nicht ringsum in den Kantonen Freiburg, Luzern und Wallis alle Congregationen, alle Klöster, die noch bestanden, mit unerhörten Contributionen, die einer völligen Vernichtung gleichkommen, gebrandschatzt?

Bemerken Sie wohl diese abscheuliche Heuchelei! Man confiscirt, man unterdrückt sie nicht mehr, sondern man bestraft sie mit Geldbußen, die fast dem Gesammtbetrage ihres Vermögens gleichkommen. (Sensation.) Dies ist noch nicht Alles; die Weltgeistlichkeit hatte vielleicht geglaubt, man würde sie verschonen. Weit entfernt; nach den Klöstern kommen die Bischöfe, die Pfarrer an die Reihe; alle werden gebüßt, beraubt, einer um den andern. Vielleicht hat man in diesem Augenblicke schon eine Civilverfassung des Klerus votirt, der unsrigen von **1790** nachgemodelt. Noch nicht genug; diese stolzen Sieger, die man bei uns hoch preist, was thun sie am Tage nach dem Siege? Sie haben sich vermessen, mit ihrer in Blut getauchten Feder den Namen Vincenz von Paulo in ein Austreibungsdecret zu schreiben, gegen jene barmherzigen Schwestern gerichtet, welche die Töchter des hl. Vincentius und in der ganzen Welt Gegenstand der Verehrung und Bewunderung sind. Wie reißende Thiere hat man ihnen dreimal **24** Stunden gegeben, den Kanton zu räumen, ohne Pension, ohne Entschädigung, mit eherner Stirne; diese gottseligen Frauen, nicht die Töchter des h. Ignatius von Loyola, nein des h. Vincentius von Paulo! (Sehr gut, sehr gut! lebhafter Beifall. Zeichen der Entrüstung.) Aber auch dabei ist man noch nicht stehen geblieben. Seht Ihr dort die bewaffneten Männer, wie sie jenen Alpenpaß hinansteigen, den viele von Euch durchzogen haben? Dort folgen sie dem jähen Pfade, den seit so vielen Jahrhunderten Tausende von Christen, Fremde, Pilger, mit Achtung und Dankbarkeit betreten haben; sie steigen hinauf zur Stelle, wo die französische Republik mit Ehrfurcht verweilt hatte (große Sensation), da, wo der erste Consul neben seinem Ruhme die Erinnerung an seine weise Toleranz hinterlassen, wo die Leiche Desaix's, Eures Kampfgenossen Desaix, ein würdiges Grab gefunden hatte! — und was beginnen sie dort die Sieger ohne Kampf? Sie stehlen, ja stehlen (entschiedene Beistimmung) das Gut der Armen, der Pilger, die Habe der Mönche von St. Bernhard, die zehn Jahrhunderte mit Liebe und Verehrung gepflegt haben. Ja, nachdem man den traurigen Muth gehabt hat, von dieser Rednerbühne herab der Besiegten zu spotten, und die Bitterkeit des Hohnes zur Bitterkeit der Niederlage zu fügen (sehr gut, sehr gut!), so erlaube man mir, Alles zu sagen, was ich denke. Ja, die Niederlage war schimpflich. Die Wahrheit zwingt mich zu diesem Geständnisse, selbst zu Ungunsten meiner Freunde. Aber wissen Sie, was noch schimpflicher ist, als diese Niederlage? der Sieg (lebhafte Acclamation) ist es, der Sieg ohne Kampf, der Sieg von zehn gegen einen, der Sieg, der der Nachwelt erscheinen wird, auf der einen Seite eine vertriebene barmherzige Schwester, auf der andern ein Mönch von St. Bernhard, ausgeplündert, fortgestoßen und mißhandelt von den siegenden Memmen. (Beifällige Ausrufe.) Ist dies nun Alles? nein, man bleibt hier noch nicht stehen. Man hat es nicht allein auf die kathol. Religion und auf ihre heiligsten Institutionen abgesehen. Der Arm, der die Katholiken getroffen hat, wendet sich nun auch gegen die Protestanten. Mein edler und frommer Freund, der Graf Pelet (de la Lozère) wird mir erlauben, meine Verwunderung auszusprechen, daß er in seiner gestrigen Rede nicht ein Wort gefunden hat, um die Protestanten des Waadtlandes, seine eigenen Glaubensgenossen, zu bedauern, die von demselben Streiche getroffen wurden, der die Jesuiten vertrieben hat. Ja, m. HH., zehn Tage nach der Einnahme von Freiburg, d. h. am **24.** Nov. (die Einnahme hatte am **10.** stattgefunden) wurde von Hrn. Druey und Consorten ein Decret erlassen, welches formell verbietet, im Kanton Waadt einen andern Gottesdienst auszuüben, als den sogen. nationalen, den alten Gottesdienst dieses Kantons; also Entziehung aller kirchlichen Freiheit und die unabhängige Kirche geplündert und verdrängt durch eine sogen. Kirche, von der Niemand das Dogma oder den Cultus kennt, Alles in Folge einer Emeute. Wenn die Zeit es gestattete, würde ich Ihnen die Briefe, die ich hier habe, vorlesen, geschrieben von Geistlichen dieser freien Kirche, dieser alten ehrwürdigen waadtländischen Kirche, die seit **300** Jahren die Landeskirche war und deren Diener sich jetzt auf abgelegenen Pfaden in entlegene Gegenden flüchten, um der Mißhandlung und Denunciation zu entgehen, und um sich dort in derselben Stellung zu finden, in welcher ihre Glaubensgenossen in Frankreich nach der Widerrufung des Edicts von Nantes unter jenen Gesetzen gehässigen Angedenkens waren, die ich eben so sehr verabscheue als Sie. (Beifall.) Dahin ist es in diesem Lande, welches sich als das Vaterland der Reformation und der Gewissensfreiheit betrachtet, gekommen. (Lebhafter Beifall.) Nicht die Kirche nur greifen sie an, nein, die Bibel, den christlichen Glauben überhaupt, Alles, was an Gott und Christus glaubt. Ist dies jedoch Alles? will man bloß die Kirche, bloß die Religion, auch die protestantische, vernichten? Nein, auch auf die Freiheit unter allen Formen ist es abgesehen und dies, ich wiederhole es, am Tage vor wie am Tage nach dem Treffen. Wissen Sie, wie es in eben demselben Kanton Waadt mit der Freiheit der Presse steht? Es ist durch ein Interdict verboten, Neuigkeiten zu veröffentlichen, welche den Interessen der Regierung zuwider sind. (Heiterkeit, Beifall.) O Vaterland der Freiheit! Dort und anderwärts ist das Petitionsrecht unterdrückt, das Wahlrecht auf's Schmählichste verletzt; überall Gewaltthaten, überall die unterjochende, mißbräuchliche Einschreitung der Macht. So hat man die Freiheit geachtet. Ist dies nun Alles? Es gibt Leute, welche die Kirche und die Religion, selbst die protestantische, und sogar die Freiheit wohlfeilen Kaufes hingeben würden, aber nicht so das Eigenthum. (Beifällige Heiterkeit.) Sie mögen denn vernehmen, wie man in der radicalen Schweiz das Eigenthum geachtet hat. Wissen Sie, wie man verfuhr? Man hat die Confiscation wieder eingeführt! In diesem Augenblicke, m. HH., gibt es nur zwei Länder in Europa, wo dieser abscheuliche Brauch besteht. Man hat mir gestern vorgeworfen, ich sei ein Feind Oesterreichs. Dies ist nicht ganz richtig. Ich habe seine Regierung oft bekämpft und getadelt; aber heute muß ich ihm diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es selbst bei Anwendung der größten Strenge nie zu dieser gehässigen Waffe gegriffen hat. Ja, gegenwärtig existirt die politische Confiscation nur in der Schweiz und in Rußland. Dies Kosakenrecht ist an unserer Grenze jenseits des Jura eingeführt worden. Was sagen dazu die Anhänger, die Schutzredner der Radicalen? Finden Sie darin einen Fortschritt der Civilisation und Freiheit? Nichts fehlt nun mehr als die Wiedereinführung der Leibeigenschaft. Aber man muß auch wissen, wie bei Einführung dieser Confiscation zu Werke gegangen wurde. Ehemals hörte man von Confiscationen durch Aussprüche von Gerichtshöfen, durch gerichtlichen Entscheid, durch Commissionen. Wissen Sie, wie man es in der Schweiz gehalten hat? Ein Mensch kommt daher am Tage nach der Schlacht oder nach der Einnahme, Plünderung und Umkehrung einer Stadt, steigt mitten auf dem Marktplatze auf einen Tisch oder Stuhl und sagt zu einigen hundert Taugenichtsen: „Seid ihr das Volk von Freiburg und Wallis?" Man antwortet ihm sofort: ja, ja! (Heiterkeit). Er fährt fort: „Erkennt ihr mich als euern Vertreter an?" Abermals ja. „Wollt ihr die Reichen die Kriegskosten bezahlen lassen?" Ja, ja, ganz gewiß! und unmittelbar darauf ergeht das Decret, um dann von der Tagsatzung und den großen Räthen ratificirt zu werden. Ich erzähle wörtlich, was geschehen ist, ich übertreibe nichts; in Freiburg, Luzern und Wallis hat man es so

gehalten. Ich habe Ihnen gesagt, wie diese Proscriptions- und Confiscationsbeschlüsse gefaßt wurden, aber nicht gegen wen? Man hat sonst sprechen hören von Confiscationen, von Verurtheilungen gegen große Herren, gegen hohe Personen, gegen Minister und Fürsten; nie aber bis zu dieser Stunde hatte man etwas gewußt von Confiscationen gegen ganze Gerichtshöfe, gegen gesetzmäßig gewählte und constituirte große Räthe. Die radicale Schweiz hat auch diese Erfindung gemacht; ja sie ist in ihrem Entdeckungseifer noch weiter gegangen. Man hat behauptet, es sei dort eine vollständige Revolution, nur ohne Schaffot, vor sich gegangen. Dies ist nur zu wahr; aber etwas, wovon die französische Revolution, glaube ich, noch keine Idee gehabt hatte, kam dazu, nämlich die Verantwortlichkeit des politischen Votums. Und was ist seit 2 Monaten aus dem öffentlichen Rechte der Schweiz geworden? In Luzern spottet man über jene Häupter, die, wie man sagte, mit der Kasse geflüchtet waren, was sich als falsch auswies; wissen Sie, welche Behandlung man denjenigen zugedacht, die im guten Glauben dageblieben waren? Man hat sie gezwungen, kraft eines ähnlichen Beschlusses, die Kosten des Bürgerkrieges zu bezahlen; das ist der Lohn, der ihnen für das Vertrauen, welches sie in ihre Mitbürger setzten, geworden ist. In Wallis annullirt ein Beschluß der provisorischen Regierung vom 21. Decbr., wovon ich hier den Text habe, mit rückwirkender Kraft, in seinem 1. Art. alle Entscheide, die seit 3 Jahren vom Centralgerichtshofe des Landes, der 1844 auf verfassungsmäßige Weise eingesetzt worden, erlassen wurden, ja noch mehr, die Richter werden gezwungen, die Gehalte und Emolumente zurückzuzahlen, die sie während 3 Jahren bezogen haben. (Bewegung.) Noch nicht genug, im 3. Art. werden dieselben verantwortlich erklärt für alle Nachtheile, die durch ihre Entscheide veranlaßt worden sind, d. h. sie müssen die Geldstrafen, in die sie die Schuldigen verurtheilt haben, zurückerstatten. (Lebhafte Erregung.) Es kommt aber, wo möglich, noch besser. Diesen Beschluß hier hat die neue freiburger Regierung am 31. Decbr. im großen Rathe gefaßt, und gegenwärtig wird darüber abgestimmt. Sie kennen ihn nicht, weil selbst die conservativen Blätter leider, wie es scheint, im Dienste der radicalen Schweiz stehen und diese Dinge verheimlichen. Hier ist der Wortlaut des Beschlusses. Er verdammt 31 Bürger, Mitglieder des früheren großen Rathes, und andere zu einer Geldstrafe von 1,200,000 Fr. Bemerken Sie wohl, dies sind keine Mönche, keine Priester, keine Jesuiten; sondern gute Laien, Bürgersleute, wackere Conservative, wie Sie selbst, die ruhig in ihrem großen Rathe saßen, und sich mit einem verfassungsmäßigen und gesetzlichen Rechte zur Regierung ihres Landes befugt glaubten. Es ist dies gerade so, als wenn man Ihre Abstimmungen und Beschlüsse aufzeichnete, um Sie später dafür zu brandschatzen. Seien Sie auch überzeugt, das Beispiel wäre nicht verloren; denn wenn jemals, was Gott verhüte, die Freunde der schweizer Radicalen in Frankreich Meister würden, sie würden Sie um den Preis Ihrer Habe und der Ihrer Kinder für Ihre Voten und Beschlüsse haften machen. (Sehr gut, sehr gut.) Was ich sage, ist ganz genau und nicht im mindesten übertrieben. Ich fordere Jeden auf, diese Thatsachen in Abrede zu stellen. Und, erlauben Sie mir die Bemerkung, man darf den Völkern eben so wenig schmeicheln, als den Königen, und man hat ein gutes Recht, ihnen nicht zu schmeicheln, wenn man, wie ich, damit angefangen hat, den Königen von dieser Rednerbühne herab die Wahrheit zu sagen. (Beifall.) Ich sagte demnach, wenn je die Verbündeten der schweizer Radicalen in unserem Vaterlande die Oberhand gewännen, würde man ähnliche Dinge erleben, und dies führt mich auf den Punkt zurück, den ich Ihnen bereits angedeutet habe, und bestimmt mich, Ihre Aufmerksamkeit auf den Rückschlag dieser Ereignisse in Frankreich zu lenken. — Der Radicalismus, siegreich in der Schweiz, Herr einer Armee, eines Schatzes, in stolzem Gefühl seines Sieges; der Radicalismus, als unversöhnlicher Feind der Juliuseinrichtungen, hat auch auswärts seine Verbündeten und Mitverschwornen. In Frankreich hat er deren von verschiedener Art, wie ich nachweisen werde. Erlauben Sie mir, m. HH., zu Ihnen zu sprechen als Bewohner einer von jenen Provinzen, die durch diese Rückwirkung am tiefsten und bedenklichsten getroffen worden sind. Ich wohne in Burgund; ich war dort zur Zeit jener famösen Bankette in Dijon, Châlon und Autun, wo die Schweiz, beachten Sie dies wohl, eine eben so große Rolle spielte, als die Bergpartei und die Convention. Man darf nicht vergessen, was bei diesen Gelagen gesprochen wurde, und ihr Wiederhall muß sich verbreiten als ein tiefes, heilsames Warnungszeichen. Man hat sich dort nicht darauf beschränkt, die Freiheit mit der Revolution, und die Revolution mit der Convention zu verwechseln. Man hat bei diesen Banketten nicht nur laut ausgesprochen, die Guillotine sei das Tribunal, von dem herab die französische Revolution zu den Königen und zu Europa gesprochen habe. Man hat nicht nur gegen die Aristokratie des Kapitals gesprochen, nein, man hat im trunkenen Taumel die Siege und Helden der radicalen Schweiz bejubelt, gleichsam als die Praxis der glorreichen Theorien, die dort proclamirt wurden. Erlauben Sie mir in dieser Beziehung bloß zwei Citate. Ich entnehme das erste der Rede eines ehrenwerthen Deputirten, des Hrn. Ledru-Rollin, den ich hier nicht als Deputirten, sondern als Redner bei dem vor einem Monat in Châlon gehaltenen Reformbankette anführe. „Demokraten aller Länder, laßt uns unseren Congreß halten, so wie die Absolutisten vergeblich versucht haben, den ihrigen zu bilden. Verständigen wir uns über ihre Angelegenheiten, so wie sie sich über die unsrigen zu verständigen beabsichtigten. Ein freies Land, die einzige Republik Europas, die Schweiz, ist es werth, ein solches Schauspiel zu sehen. Alles wird uns dort begeistern, ihre alte Geschichte, ihre Berge und ihre jüngsten Kämpfe. Man fühlt sich stark auf dem Boden des Sieges, und des Rechtes. Möge eine ihrer unabhängigen Städte den friedlichen Vorläufern der Befreiung der Völker für einige Tage ein Asyl gewähren, und die Völker werden ermuthigt im Vertrauen auf sich selbst durch das Wirken dieses heiligen Bundes die Stunde ihrer Befreiung beschleunigen." — Verstehen Sie nun, was ich Ihnen vom Rückschlage dieser Kämpfe gesagt habe, verstehen Sie nun, warum ich sagte, die Sache, welche in der Schweiz gesiegt hat, sei nicht die Sache der Freiheit, sondern die Sache aller Wühler in ganz Europa? Wenn Sie noch daran zweifeln könnten, so vernehmen Sie, was Hr. Druey, der Deputirte des Kantons Waadt und Mitglied der Tagsatzung, in einer Zuschrift an eben dieses Bankett sagt. Man hatte ihn eingeladen, hier seine Antwort: „Es wäre für mich ein wahres Fest, mich der großen Manifestation eines so bedeutenden Theiles der französischen Demokraten anzuschließen; denn, m. HH., Sie haben eingesehen, daß Ihre Sache und die unsrige dieselbe ist, und wir sympathisiren mit Ihnen, wie Sie mit uns. Auf beiden Seiten des Jura handelt es sich darum, die großen Grundsätze der Freiheit, der Gleichheit, der Verbrüderung aller Menschen, welche das Glück und den Ruhm der Gesellschaft ausmachen, aus dem Gebiete des Gedankens in das der Thatsachen hinüberzuführen. Es handelt sich darum, dem Recht der Massen über die Privilegien der Minderzahl den Sieg zu verschaffen; es handelt sich darum, die heilige Allianz der Völker immer fester zu knüpfen und ihre Souveränität mehr und mehr zu befestigen." So, m. HH., ist die Sache der radicalen Schweiz bei diesen Banketten aufgefaßt, darge-

stellt und bewundert worden, wo zum gerechten Entsetzen Frankreichs Alles aufgewühlt wurde, was nur Blutdürstiges und Gemeines in unserer Revolution zu finden ist, um daraus gleichsam das Programm und die Rechtfertigung der neuen Lehre zu machen, die man dem französischen Volke predigt. (Lebhafte Bewegung.) Wie sollte es auch anders sein, m. HH.? Ich möchte mich auf der Tribüne nicht gern mit Persönlichkeiten abgeben und noch dazu gegen Abwesende; gleichwohl kann ich nicht umhin, zu erinnern, daß dieselbe Stimme, oder vielmehr dieselbe Feder, die zuerst ist Frankreich ausgesprochen hat, es sei nothwendig, eine unirte Schweiz an die Stelle der alten freien blühenden und mit Frankreich verbündeten Schweiz zu setzen, daß dieselbe Feder seitdem das Traurigste, was es in unserer Revolution gibt, mit dichterischem Schwunge dargestellt hat. Sie fand nur zu viele Nachahmer. Plötzlich sah man jene Gruppe von Geschichtsschreibern sich erheben, die das Schaffot zum Altare des Patriotismus machten. In dieser traurigen Verquickung der terroristischen Theorie auf der einen, der terroristischen Geschichte auf der andern Seite, und besonders der Praxis des schweizer Radicalismus, haben wir die Quelle dieser Verwegenheit zu suchen, die Sie, wenn auch nicht erschreckt, doch empört, wie mich. (Sehr gut.) Dort haben die Wölfe gelernt, daß sie sich nicht als Schäfer zu vermummen brauchten (Bewegung); sie sprechen aber auch als Wölfe und man klatscht ihnen Beifall und trinkt mit ihnen auf die Verbrüderung und Humanität. (Neuer Beifall.) Und dann, wenn diese beredte Stimme, von der ich eben gesprochen, diese uneigennützige, patriotische, aber schuldige Stimme plötzlich ausruft: Wir wollen keinen Jacobinerclubb eröffnen! hat man dann nicht Recht, wenn man ihr entgegnet: Es ist zu spät, der Jacobinerclubb ist bereits eröffnet, nicht thatsächlich, nicht auf der Straße, aber in den Gemüthern, in den Herzen, wenigstens in gewissen Gemüthern, gewissen Herzen, welche durch blutdürstige Sophismen verführt und durch jene schauderhaften Romane verdorben sind, die man mit dem Namen Geschichte beehrt, wo die Apotheose Voltaires als Einleitung dient zur Apologie Robespierres. (Großer Beifall.) Geben Sie, m. HH., ich beschwöre Sie, meinen Worten keine weitere Auslegung, als sie mit sich bringen; erblicken Sie in ihnen nicht den Schatten einer Denunciation, die Aufforderung zu Unterdrückungsmaßregeln (welcher Art immer) gegen diese verabscheuungswürdigen Verirrungen. Nein, ich billige vollkommen die Worte Ihrer Commission, wenn sie sagt, man müsse solche Manifestationen dulden. Ich füge noch hinzu, daß sie eine heilsame Lehre mit sich führen. (Sehr gut.) Besonders möge man mich nicht beschuldigen, als hätte ich irgend etwas gegen die Freiheit; denn, weit entfernt davon, ist es gerade die Freiheit, die ich gegen den schweizer Radicalismus vertheidigen will. Wissen Sie, was der Radicalismus am meisten bedroht? Nicht eigentlich die Regierungsgewalt, denn diese ist für alle Gesellschaften eine erste, unbedingte Nothwendigkeit; sie kann in andere Hände kommen, aber früher oder später steht sie immer wieder aufrecht da. Auch nicht das Eigenthum; denn auch dieses kann wohl in andere Hände kommen, aber für jetzt glaube ich noch nicht an die Möglichkeit seiner Aufhebung und Umgestaltung. Was aber bei allen Völkern zu Grunde gehen kann, das ist die Freiheit. (Sehr wahr — Beifall.) Ja, sie geht zu Grunde und verschwindet auf Jahrhunderte. Ich für meinen Theil fürchte bei diesem Triumphe des Radicalismus nichts, als den Verlust der Freiheit. (Sehr gut, sehr gut.) Man erwidere mir nicht, wie manche hochherzige, aber verblendete Geister thun, der Radicalismus sei nur das Uebermaß des Liberalismus; nein, er ist der Antipode desselben, sein äußerster Gegensatz; er ist das Uebermaß des Despotismus, nichts anderes (sehr gut, sehr gut), und nie hat der Despotismus eine gehässigere Gestalt angenommen. Die Freiheit ist vernünftige, freiwillige Duldung, der Radicalismus ist die absolute Intoleranz, die nur vor dem Unmöglichen zurückweicht. Die Freiheit legt Niemandem unnütze Opfer auf; der Radicalismus duldet keinen Gedanken, kein Wort, kein Gebet, wenn es seinem Willen zuwider ist. Die Freiheit sichert die Rechte der Minderzahl, der Radicalismus verschlingt und vernichtet sie. Mit einem Worte, um es kurz zusammenzufassen, die Freiheit ist die Achtung, der Radicalismus die Verachtung des Menschen zum allerhöchsten Grade getrieben. (Lebhafter Beifall.) Nie, nie hat ein moskowitischer Despot, nie ein Tyrann des Orients die Verachtung seines Nächsten so weit ausgedehnt, als die radicalen Clubbisten, die ihre besiegten Gegner im Namen der Freiheit und Gleichheit knebeln. (Sehr gut.) Ich halte mich übrigens für berechtigt, und zwar mehr als irgend jemand berechtigt, diesen Unterschied feierlichst auszusprechen; denn ich bin mir bewußt, daß ich in der Liebe zur Freiheit Keinem, wer es immer sei, nachstehe. Dabei will ich das, was der Hr. Minister des Auswärtigen jüngst von mir gesagt hat, ich sei ein ausschließlicher Anhänger der religiösen Freiheit, weder als Lob noch als Tadel hinnehmen. Nein, nein, meine Herren! ich bin ein Anhänger der ganzen vollen Freiheit (sehr gut, sehr gut!), der Freiheit Aller und in Allem. Sie habe ich jederzeit vertheidigt und hoch gepriesen. Ich, der ich so viel geschrieben, so viel gesprochen habe, viel zu viel, ich gestehe es, (nein, nein!) ich fordere Jeden auf, nur ein einziges Wort in meinen Schriften oder Reden zu finden, das nicht dem Dienste der Freiheit gewidmet wäre. Die Freiheit, ja, ich darf es unverholen sagen, sie war der Abgott meiner Seele (Bewegung), und wenn ich mir etwas vorzuwerfen habe, so ist es dies, daß ich sie zu heiß geliebt habe, geliebt, wie man in der Jugend liebt, grenzenlos und mit vollster Hingebung. Aber ich mache mir deswegen keinen Vorwurf, ich bedauere es nicht, und will sie immerdar lieben, ihr dienen und an sie glauben. (Sehr gut!) Nie glaube ich sie mehr geliebt, ihr besser gedient zu haben, als heute, wo ich mich bemühe, ihren Feinden die Maske abzureißen, die sich mit ihren Farben zieren, die sich ihrer Fahne bemächtigen, um sie zu besudeln, zu entweihen. (Einstimmige, anhaltende Beifallsäußerungen.) Meine Herren! ich habe Ihnen eine Klasse von Helfershelfern, die der schweizer Radicalismus unter uns hat, bezeichnet. Ach, sie ist nicht die einzige, es gibt noch andere, die ich nicht mit dieser verwechsle, nicht mit jenen verwechsle, die ich brandmarken möchte, aber deren Benehmen mir, ich gestehe es, noch weit unerklärlicher vorkommt. Die Sprache und Taktik derer, von denen ich eben sprach, begreife ich vollkommen; sie sind sich consequent, sie hassen die Freiheit mit Bewußtsein und planmäßig; sie müssen nothwendig Allem, was in der Schweiz geschieht, Beifall jubeln. Anders ist es, und ich erkenne dies mit Freuden an, bei der constitutionellen, dynastischen, geregelten und gesetzlichen Opposition, die gleichwohl in der Schweizerfrage Chorus mit den Terroristen gemacht hat. Dies ist es, was ich nicht begreife, daß Männer, welche die Aufrechthaltung der ordnungsmäßigen Regierung dieses Landes wollen, die ihr mit Auszeichnung gedient haben, die den Fortbestand der Verfassung und der bestehenden Gesellschaft wollen, daß solche Männer einer Sache ihren Beifall geben, die, wenn sie zu unsrem Unglücke in Frankreich triumphirte, sofort den Untergang aller ehrenhaften Politik und aller geordneten Constitution herbeiführen würde. Und dennoch, Sie wissen es, hat sich diese Opposition mit wüthendem Eifer gleichfalls auf die Seite des siegenden Radicalismus geschlagen. Ich will hier nicht einer anderen Discussion vorgreifen. Ich spreche einzig und allein von den Meinungsäußerungen der Opposition, von dem, was sie mit der

Schweiz Gemeinsames haben, und von den Wünschen, welche die Opposition so lärmend zu Gunsten des schweizer Radicalismus bei den 50 oder 60 Banketten ausgesprochen hat, die bei Gelegenheit der Wahlreform gehalten wurden. (Man lacht.) Nun ist eine solche Wahlreform eben in der Schweiz vor sich gegangen, und zwar in Folge des Sieges, den unsere Reformfreunde so sehnlich herbeiwünschten. (Abermalige Heiterkeit.) Es scheint mir nützlich, sie genauer in's Auge zu fassen, damit wir über die Zukunft, die man uns zu bereiten wünscht, nach Maßgabe der Vergangenheit und der Gegenwart, die man hoch preist, urtheilen können. Sie wissen, worin diese schweizerische Wahlreform bestand. Sie war die Vernichtung der Wahlfreiheit, der Minoritäten und sogar der Majoritäten. In Freiburg hat am Tage nach dem Siege der Sache, auf deren Gelingen unsere franz. Reformisten Toaste tranken, die Regierung der Radicalen unverzüglich ihr Wahlgesetz gemacht; dieses Wahlgesetz v. 29. Nov. aber, welches Sie Alle kennen, da es in unseren Zeitungen veröffentlicht wurde, vernichtete die Unabhängigkeit der Wähler, hob die geheime Abstimmung auf, und führte das Votiren in Masse und durch Händeaufheben ein. Und wen bevollmächtigt es, über Reclamationen zu entscheiden und die Candidaten vorzuschlagen? den Präfecten, den geheimen Agenten der Regierung. Der Präfect präsidirt, entscheidet und schlägt zur Wahl vor, und gewöhnlich fängt er damit an, sich selbst vorzuschlagen. (Heiterkeit.) Das ist die Wahlreform im Kanton Freiburg. Wissen Sie, was in Romont geschah? Der Präfect schlug sich selbst als Candidaten vor, erklärte sich als gewählt, brachte dann einen zweiten Candidaten von seiner Farbe in Vorschlag und proklamirte ihn gleichfalls als gewählt. Irgend ein Tollkühner aber, ein Jesuit im Frack, läßt sich einfallen, ihm zu sagen: „Herr Präfect, erlauben Sie mir die Bitte, daß die Stimmen gezählt werden." Die Reclamation wird unterstützt. Sofort läßt der Präfect den unbesonnenen Wähler in's Gefängniß abführen und waadtländisches Militär einrücken (bemerken Sie, daß dies im Kanton Freiburg vorging). Die fremden Soldaten zwingen die conservative Majorität zur Flucht und alle Candidaten des Präfecten werden gewählt. Das war die Wahlreform in Freiburg. Das Einrücken eidgenössischer Truppen zur Sicherung und Leitung der Wahlen ist gegenwärtig in der Schweiz an der Tagesordnung. Die Zeitungen berichten, daß so eben 5 Bataillone von Luzern abgegangen sind, um die Wahlen in Schwyz zu überwachen. „Wir wollen den Leuten dort zeigen," sagten sie bei ihrer Einschiffung, „wie sie zu wählen haben." Manchmal, dies muß zugegeben werden, leisten diese Truppen etwas Gutes; so waren es thatsächlich die eidgenössischen Soldaten, welche die Wahlfreiheit in Oberwallis gegen die unterwalliser Radicalen schützten, und so haben denn auch die Oberwalliser Abgeordnete gewählt, die nicht nach dem Geschmacke der jetzigen Parteiführer erfunden wurden. Was thaten diese? Sie erklärten augenblicklich diese Wahlen für ungiltig, unter dem Vorwande, die Gegenwart der eidgenössischen Truppen habe die Wahlfreiheit gehindert. (Allgemeine Heiterkeit.) Die Gemäßigsten sind am Ende noch die im Kanton Luzern, die sich damit begnügen, die Hauptcandidaten oder Wähler der conservativen Partei während der Wahlhandlung im Wachthause einzusperren. Dies sind die Gemäßigsten. (Abermalige Heiterkeit.) So sind die Männer, auf deren Sieg man bei unseren Reformbanketten Toaste ausgebracht hat, ohne ein Wort der Einschränkung oder Zurückhaltung. Ich habe mit Bedacht nachgeforscht, ob denn bei diesen 50 oder 60 Banketten unter allen den Toasten, die auf die Schweiz ausgebracht wurden, selbst nachdem alle diese Thatsachen bereits bekannt waren, nicht ein Wort zur Entschuldigung oder zum Einspruch gefallen sei, und habe nicht ein einziges gefunden. Immer die liberale Sache, die nationale Sache, die patriotische Sache der Schweiz in Verbindung mit der Sache der Wahlreform. Erlauben Sie mir eine Hypothese, um ein solches Gebahren zu charakterisiren. Ich nehme an, das Haupt unserer Verwaltung, der ehrenwerthe Hr. Guizot, benähme sich zur Erreichung irgend eines Zweckes so, wie man sich gegenwärtig in der Schweiz benimmt und thäte, um seiner Politik den Sieg zu verschaffen, dasselbe, was jetzt in der Schweiz die Gemäßigsten thun, er ließe z. B. während der Wahlen diejenigen von den ehrenwerthen HH. Deputirten, die ihm bei den Reformbanketten so artig mitgespielt haben, auf die Wache sperren. (Heiterkeit.) Ich nehme ferner an, es hätte sich jenseits des Canals eine große Association für Wahlreformen gebildet, die große Bankette gebe, wo vor allen Dingen auf die Gesundheit des Hrn. Guizot getrunken würde. Was würden Sie dazu sagen? Finden Sie nicht, daß dies eine abscheuliche Komödie wäre? Wohlan, ich überlasse es Ihnen, die beliebige Anwendung auf andere Fälle zu machen. Was mich betrifft, so will ich die Wahlreform keineswegs angreifen. Sie wissen Alle, wie ich beim Schlusse der letzten Session entschiedener, als es noch je geschehen war, gegen Mißbrauch des Regierungseinflues und Wahlbestechungen aufgetreten bin. Ich sagte damals, die Wahlreform würde in Folge dieser Corruption mächtig und populär werden, und was ich vorausgesagt, ist nun eingetroffen. Ich habe keine Furcht vor der Reform; aber ich fühle mich, offen gestanden, gar wenig zu den Reformmännern hingezogen, die sich die radicale Schweiz zum Muster des Patriotismus, der Freisinnigkeit und des Fortschrittes nehmen. Uebrigens haben diese eben genannten Patrioten ein Vorbild und einen Meister im Auslande, gestehen wir es nur. Es ist dies der Mann, der bei der Opposition gewissermaßen populär geworden ist, seit er, nach meiner Ueberzeugung, der geschworne Feind Frankreichs, nach ihrer Behauptung der gegenwärtigen Regierung ist. Ich meine den Mann, den der Herzog von Broglie gestern in officiellem Style als den ersten Staatssecretair Ihrer britannischen Majestät bezeichnet hat. Er bildet die dritte und letzte Klasse der Verbündeten des schweizer Radicalismus. Ich glaube nicht die Freiheit dieser Tribüne in Anspruch nehmen zu müssen, um meine Ansicht unumwunden aussprechen zu dürfen. Wenn man, wie ich, sich an dieser Stelle in den strengsten Ausdrücken über den Fürsten Metternich, den Kaiser von Rußland und so viele Andere geäußert, so ist man berechtigt, auch über den ersten Staatssecretair Ihrer brittischen Majestät seine Meinung offen zu sagen. Nach meiner tiefsten Ueberzeugung ist er der Schuldigste, ist er der wahre Henker der katholischen Kantone und der helvetischen Unabhängigkeit und Freiheit, ist er es, der durch wohlberechnetes Hinhalten die Vermittlung der Großmächte vereitelt hat; ist er es, der ein vorläufiges Uebereinkommen über die Bedingungen und Einzelpunkte verlangt hat, ehe er auf Einstellung der Feindseligkeiten drang; er ist es, der, während er sich die Miene gab, endlich die gemeinsame Note anzunehmen, durch seinen Gesandten in Bern auf Beschleunigung des Bruderkrieges drang; er ist es, der ganz allein in Europa, nachdem die Uebelthat vollbracht ist, nachdem ein allgemeines Gefühl des Entsetzens und der tiefsten Empörung sich aller Vernünftig- und Edeldenkenden durch ganz Europa bemächtigt hat, sich zum Schutzredner der Plünderung aufgeworfen und in offenem Parlamente erklärt hat, es sei nichts zu tadeln, gegen nichts Einsprache zu thun; er ist es endlich, der gegenwärtig den Henkern der Freiheit und Gerechtigkeit seinen Schutz und seinen Beifall zuwendet. Ja, er ist es! (Bewegung.) Mit Wehmuth, m. HH., spreche ich dies aus; denn Sie wissen es, ich bin der erklärte, beharrliche, hartnäckige Anhänger der englischen Allianz. Ja, noch mehr, ich habe mich nicht

nur nie zum Echo aller jener Declamationen gegen England und das englische Bündniß gemacht, sondern ich war im Gegentheile jederzeit und bin noch immer ein aufrichtiger, leidenschaftlicher Bewunderer der großen englischen Nation, die so lange der Hort des Rechtes und der Freiheit war. Und dennoch sollen diese tiefgewurzelten Gefühle mir nicht Stillschweigen auferlegen im Angesichte der mißhandelten Gerechtigkeit, und mißhandelt, warum? Um dies zu wissen, darf man nur die gesammte Handlungsweise Lord Palmerstons in's Auge fassen. Ich begnüge mich für den Augenblick, eine Thatsache hervorzuheben. Der hochachtbare und hochangesehene Mann, der gegenwärtig die englische Politik in der Schweiz vertritt, wohin begibt er sich, sobald er die Schweiz verläßt? Nach Konstantinopel. Zu welchem Zweck? Um dort den argen Krieg zu leiten, den England gegen Griechenland führt, gegen dieses jugendliche Königthum, gegen diese heldenmüthige Nationalität, die das Schooßkind Europas sein sollte, geschaffen und großgezogen durch die europäische Politik, und dies im Einklange mit England während eines Momentes seiner hochherzigsten Begeisterung. (Beifall.) Der Minister, von dem ich spreche, thut hievon das gerade Gegentheil. Er hat sich nicht damit begnügt, Griechenland zu verleumden, zu hohnnecken, zu mißhandeln mit Ausdrücken, deren man sich nie unter verbündeten Völkern bediente, besonders wenn man die Ehre hat, ein großes Volk zu vertreten gegenüber einem schwachen, erst im Entstehen begriffenen Staate. Er geht noch weiter, er muntert zur Empörung auf, nimmt die Generale, die gegen ihrer König die Waffen ergriffen, unter seinen Schutz; er hat jenen hochgefeierten Minister, dessen Lob im Munde aller wahren Freiheitsfreunde ist, er hat Hrn. Koletti zu Tode gemartert. (Lebhafter Beifall.) Noch gestern haben seine Agenten in Patras einen gehässigen Gewaltstreich angestiftet, mit einem Worte, es gibt kein Mittel, das er nicht anwendete, um das unglückliche Königreich moralisch zu Grunde zu richten. Warum? gibt es etwa Jesuiten in Griechenland? Nein, aber es besteht dort ein französischer Einfluß, ein gesetz- und naturgemäß gewonnener Einfluß in Folge unserer einmüthigen Sympathien für Griechenland, und das kann Lord Palmerston nicht dulden. Und warum verfolgt er die Freiheit und Gerechtigkeit in der Schweiz? Sie fühlen es recht wohl; weil die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit in jenem Lande von Frankreich unterstützt und ermuthigt wurde. (Sehr gut, sehr gut.) Eine solche Rolle läßt man das große, edle England spielen, dieses so religiöse, liberale, so trefflich organisirte England; ihm legt man das Amt auf, die Religion, die Freiheit und die sociale Ordnung nach Außen zu verfolgen, bloß aus Haß gegen Frankreich. Meine Herren! auch wir, ich muß es sagen, auch wir haben schwarze Blätter in unserer Geschichte, aber ich kenne nichts, was sich mit dieser fluchwürdigen Taktik vergleichen ließe. Wir haben fremden Völkern das Joch des Despotismus aufgelegt, eines glorreichen Despotismus, aber wir selbst hatten uns zuerst darunter gebeugt und ihn lieb gewonnen; ja wir haben sogar auf den Spitzen unserer Bajonette Anarchie und Verwüstung in viele Länder Europas getragen, aber wir waren selbst trunken von dem Taumelwahne, den wir nach Außen verbreiteten. Aber nie, m. HH., nie haben wir die Segnungen der Ordnung, der Freiheit, der Gerechtigkeit, der socialen Hierarchie für uns monopolisirt, um Gesetzlosigkeit und Tyrannei im Auslande zu besolden, zu nähren und zu beschützen. (Anhaltende Bravos.) Nein, Gott sei Dank, dieser Egoismus, diese Verblendung hat Frankreich sich nicht vorzuwerfen, und mein Herz erweist ihm freudig diese Huldigung, nicht aus beschränktem, kleinlichem, exclusivem Patriotismus, den ich immer verworfen habe, sondern um dem sittlichen Drange, dem Gerechtigkeitsgefühle zu folgen, welches sich endlich Luft machen muß, und mir diesen zu lange unterdrückten Schrei der Entrüstung auspreßt. (Abermal Beifall.) Ich füge hinzu, daß England nicht immer ungestraft so handeln wird. Nein, in allen den Ländern, wo die Segnungen der Freiheit gedeihen, der aber in Folge der menschlichen Schwäche immer das Scheusal der Anarchie drohend zur Seite steht, wird es nicht immer in Englands Macht stehen, der Anarchie, dem Umsturz, der Unterdrückung die Hand zu bieten, wie es dies heutzutage in der Schweiz, in Griechenland, in Spanien, vielleicht sogar in Italien thut, ich weiß nicht gewiß, ob in Italien, aber ich befürchte es. Nein, eine solche Politik kann nicht ungestraft bleiben, und wenn England ihr nicht entsagt (und Niemand wünscht dies sehnlicher als ich), so werden sich die Gluthen des Brandes, den es überall anfacht, eines Tages gegen seinen eigenen Heerd wenden, sie werden hinüberschlagen über den Canal und das Meer, die ihm jetzt als Bollwerk dienen, und England wird lernen, daß Freiheit, Gerechtigkeit und Ordnung nicht das ausschließliche Vorrecht einer einzigen Nation der Erde sind, und daß es kein Volk gibt, sei es noch so gut constituirt, noch so sicher seiner Kraft, das dem Radicalismus ungestraft diese unschätzbaren Güter opfern darf, um sich selbst das Monopol derselben vorzubehalten. (Einstimmiger Beifall.) Sollen wir jetzt, m. HH., wie die Obrigkeit sich ehemals ausdrückte, vom großen zum kleinen Schuldigen übergehen, und die Politik prüfen, welche das Ministerium in dieser Angelegenheit befolgt hat! Ich für meinen Theil finde dazu weder Kraft noch Muße. Ich glaube, daß die Absichten des Ministeriums gut waren, weiß ihm dafür Dank und zolle ihm meine Anerkennung. Ich glaube, daß es in seinem Rechte war, und daß darüber nach der lichtvollen Auseinandersetzung des Hrn. Herzogs von Broglie kein Zweifel mehr obwalten kann, aber das finde ich, daß sein Benehmen weder mit seinen Absichten noch mit seinem Rechte im Einklange stand, daß es den Stempel jenes Fehlers, den ich ihm jeder Zeit vorwerfe, an sich trug, der Schwäche, und zwar einer jammernswürdigen Schwäche. Zuvörderst die neueste Schwäche, dieser krankhafte Drang, nach so vielen Enttäuschungen, nach so bitteren Erfahrungen, Lord Palmerston immer wieder, ich will nicht sagen die Wange, aber doch die Hand zu reichen. (Bewegung.) Dann die alte Schwäche, die darin nachwirkte, daß das Ministerum mit ganz anderem Gewichte in der schweizer Sache hätte interveniren können, wenn es bei den Angelegenheiten Krakaus und Ferraras energischer, kräftiger und mit mehr Rücksichtnahme auf die öffentliche Stimmung aufgetreten wäre. Endlich die noch ältere Schwäche, die es sich zu Schulden kommen ließ, als man vor 2 Jahren in den Verhandlungen der Deputirtenkammer das Gespenst jener Congregation, die jetzt eine so große Rolle in der Politik spielt, heraufbeschwor. Der Hr. Conseilspräsident hat es damals nicht zurückgewiesen, wiewohl er sehr wohl wußte, daß alle diese leidenschaftlichen Denunciationen, deren Ursprung er sehr gut kannte, im Grunde nicht ernstlich gemeint waren. Er ist zu aufgeklärt, zu unparteiisch, er steht zu hoch über den schlimmen Gehässigkeiten und Leidenschaften unserer Zeit, um nicht zu wissen, daß hier nur Komödie gespielt wurde; aber er hatte nicht den Muth, nicht die Kraft, dies zu sagen und nun, nach 2 Jahren, steht dieses Schreckbild, dem er damals gewissermaßen geschmeichelt hat, Leidenschaften zu gefallen, die er selbst nicht theilte, vor ihm in Gestalt einer anarchischen Schilderhebung jenseits des Jura, und einer diplomatischen Kränkung jenseits des Canals. Wohlan, er ist gestraft worden durch seinen eigenen Fehler, was glücklicherweise fast immer auf dieser

Welt der Fall ist. Dies ist mein Trost, wenn ich anderer gedenke, die in viel höherem Grade schuldig sind, als die Regierung. Nie macht man sich in der politischen Ordnung zum Mitschuldigen oder zum Werkzeuge des Bösen, ohne daß das Böse selbst früh oder spät zur eigenen Strafe würde. Sie kennen das Pflicht-Gesetz: Thue keinem Andern, was du nicht willst, daß dir geschehe. Das Gerechtigkeitsgesetz aber setzt sofort hinzu: dir wird geschehen, wie du dem Andern gethan hast. Und so wird es auch der radicalen Schweiz widerfahren, sie wird das Loos treffen, welches sie Andern bereitet hat. Ich spreche hier natürlich nicht etwa von irgend einer nachträglichen Intervention, von der mir überhaupt Niemand zu sprechen oder nur daran zu denken scheint. Ich bin nicht in die Staatsangelegenheiten eingeweiht, und spreche nicht über die Politik von heute oder morgen. Aber es steht mir frei, mit dem vertrauensvollen Blicke eines Mannes, der an die göttliche Gerechtigkeit glaubt, in die Tiefen der Zukunft zu schauen, und mit Bossuet zu sprechen: der Widerstand gegen Gewalt und Unrecht ist unsterblich! Ja, m. HH., seien Sie überzeugt von dem Einen: die radicale Schweiz, die das Recht des Stärkeren an die Stelle der Gerechtigkeit gesetzt hat, wird einst an sich selbst erfahren, was das Recht des Stärkeren ist. An die Stelle des Bündnisses hat sie die Eroberung gesetzt; wohlan, sie wird erfahren, was Eroberung ist, und wenn sie es erfahren hat, wenn man sie verhöhnen wird in ihrer Niederlage — ich werde es jedenfalls nicht thun, vielleicht werde ich es auch nicht erleben — aber wenn man sie einmal zu Boden treten und sie Klage erheben wird, dann mag man sie daran erinnern, was sie selbst 1847 gethan, und mitten unter dem Hohngelächter ihrer Besieger, in ihrer tiefsten Niederlage und Demüthigung wird sie vergeblich umherblicken nach Mitgefühl, und die Thränen der Redlichen, diese trostreiche und ehrenvolle Leichenrede der Gefallenen, werden ihr nicht, wie den gefallenen Urkantonen nachfolgen. Dies ist es, was ich über die radicale Schweiz zu sagen hatte. Was die katholische oder conservative Schweiz angeht, denn diese Begriffe sind gleichbedeutend, so möchte ich ihr rathen, nicht zu viel auf die Gerechtigkeit zu bauen, welche der Fremde handhabt, besonders aber sie nicht selbst herbeizurufen, und überhaupt in gar nichts mehr auf das Ausland, sondern bloß auf sich selber zu rechnen, ihre Kraft nur in der Einheit und in Aufopferung aller Feindseligkeiten, aller Gehässigkeiten, welche die Religiösen entzweiten, und vor Allem im Princip der Religionsfreiheit zu suchen. Es ist Zeit, daß die protestantischen und katholischen Conservativen sich verständigen und die Gleichheit ihrer Interessen offen anzuerkennen und auszusprechen lernen.

Hoffen wir denn, nie wieder etwas Aehnliches zu erleben, wie den leidigen protestantischen Bund der genfer Conservativen, dessen Zweck war, die katholischen Bürger von allen Aemtern, selbst von häuslichen Verrichtungen auszuschließen. Hoffen wir gleichfalls, daß die Katholiken, wenn sie je wieder Meister werden, nicht noch einmal, wie in Wallis, gegen alle Bekenner der protestantischen Religion ein Ausschließungsdecret erlassen. Beide müssen sich fortan vereinigen zur Erringung und Wahrung der gleichen Principien und Rechte, und sich vereinigen mit gegenseitigem Vertrauen, denn darin liegt ihre Zukunft. Die Politik hat Wunder zu thun vermeint, wenn sie in ihren Noten das Princip der religiösen Freiheit dem Princip der Kantonalfreiheit aufopferte. Ich glaube, daß sie sich vollkommen getäuscht hat, daß das Princip der Kantonsfreiheit fortan ein machtloses ist, und daß die religiöse Freiheit alle diese Prüfungen überleben und glänzender, kraftvoller als je aus ihnen hervorgehen wird. Ich will die beredten Ausdrücke des ehrenwerthen Hrn. Villemain hier nicht wiederholen, sondern nur in Erinnerung bringen, wie er im verflossenen Jahre äußerte: ein Volk, das in Gebet und Demuth an seinen Altären den Hort seiner Freiheit und seiner Nationalität bewache, habe nie zu befürchten, daß diese heilige Flamme erlösche. Noch ein Wort und das letzte, an Frankreich gerichtet. Frankreich befindet sich nach Allem, was vorgegangen, in folgender Lage: das Banner, welches Ihr 1831 und 1834 in Lyon besiegt habt, ist jetzt jenseits des Jura erhoben (Sensation), erhoben auf der verwundbarsten Seite Frankreichs, und was am meisten in Betracht kommt, gestützt durch England. Im Innern haben wir, was wir 1831 und 1834 nicht hatten, ausgesprochene, öffentliche, im Zunehmen begriffene Sympathien für den Nationalconvent und die Montagne, systematische Vertheidigungen aller Verbrechen, die ein Volk verheeren und entehren können. Ich will weder Optimist, noch Alarmist sein; im Gegentheile, ich verlange keine exceptionellen Maßregeln, sondern glaube, daß unsere Gesetze und Institutionen vollkommen hinreichen zur Vertheidigung der Ordnung, aber nur unter der Bedingung, daß alle Gutdenkenden gemeinsam Hand ans Werk legen. Sie müssen die Augen öffnen und wissen, woran sie bei den Gefahren der gegenwärtigen Stellung sind, sie müssen sich mit dreifacher Entschlossenheit im Angesichte der innern und äußern Feinde, die uns bedrohen, waffnen. Was mich betrifft, halte ich für das größte aller Uebel in einer politischen Gesellschaft die Furcht. Die Furcht war in jener schmachvollen, blutbefleckten Epoche, die man mit aller Gewalt wieder herbeiführen will, die Grundursache aller Katastrophen. (Sehr gut.) Ja, die Furcht der ehrlichen Leute vor Nichtswürdigen, und sogar die Furcht der kleinen Verbrecher vor den großen. (Sehr gut! sehr gut!) Halten wir also die Furcht von uns ferne, meine Herren! und überlassen wir nicht den Schlechten allein das Monopol der Energie und Kühnheit! Mögen die Gutdenkenden auch die Energie zum Guten, und die guten Bürger auch, wenn es Noth thut, ihre Kühnheit haben. Mögen sie sich zur Vertheidigung unserer glorreichen Institutionen, die wir 1789 und 1830 errungen haben, vereinigen.

(Schluß folgt in der Beilage.)

Correspondenz.

H. C. J. in D.: Recht gern, wofern die Sache ganz objectiv, ohne Beziehung auf einzelne Persönlichkeiten, denen wir nicht zu nahe treten wollen, gehalten ist. — H. C. J. in D.: Herzlichen Dank für das Ueberschickte; es wird nächstens benützt werden. — H. C. E. in L.: Besorgt. — In nächster Nr. — H. C. K. in Gr. C. b. Gr.: Wir bitten, die Anzeige im Krchbl. als Quittung anzusehen, da die Rücksicht auf Zeit und Porto uns nicht erlauben, eine besondere Quittung zuzusenden. — H. L. B. in C.: Sobald als möglich.

Die Redaction.

Nebst Beiblatt Nr. 7.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter.

Beilage zum Schlesischen Kirchenblatte.

XIV. Jahrgang. № 7. 1848.

Rede des Grafen Montalembert über die schweizerischen Verhältnisse.

(Schluß.)

Vertheidigen wir sie nach innen und nach außen, indem wir unsern Abscheu vor Allem, was an 1792 u. 1793 erinnert, an den Tag legen. Dies sei unsere Politik; dies der Grundgedanke der Vereinigung Aller, die wir im Wesen dasselbe wollen: Freiheit, Ordnung und Frieden. Wachen wir vor Allem über die Freiheit; lernen wir an dem, was jenseits des Jura geschehen, wie gefährlich es ist, wenn man sie nicht zu dulden, zu begreifen und zu ertragen weiß, selbst bei denen, deren Ideen, Glauben und Neigungen wir nicht theilen. Vergessen wir nie, daß diese Freiheit in der Schweiz geopfert und von England verrathen wurde, und daß es die Bestimmung Frankreichs ist, immerdar ihr Banner und Schutz zu sein." (Anhaltender Beifall.)

Der Eindruck, den diese Rede hervorbrachte, war ein unbeschreiblicher; die Mitglieder der Kammer ohne Unterschied der Farbe, die Minister selbst eben so gut als Hr. Cousin, der in der unmittelbaren Nähe des Grafen Montalembert auf der äußersten Linken seinen Sitz hat, drängten sich nach dem Schluß seines Vortrages zu ihm, um ihm ihre Bewunderung über sein großes Rednertalent auszusprechen. Selbst der in der Sitzung anwesende Herzog v. Nemours schloß sich von dieser Huldigung nicht aus, und auch der achtzigjährige Kanzler, Herzog Pasquier, näherte sich dem noch fast jugendlichen Redner, um ihm seine Anerkennung zu bezeigen. „Graf Montalembert," sagt ein Schreiben in der Allg. Pr. Ztg., „ist zwar nur klein von Wuchs, hat aber einnehmende, Geist verkündende Züge, Würde in seinen Bewegungen und eine außerordentliche Lebhaftigkeit in seinem ganzen Wesen. Seine Stimme ist klar und wohlklingend. Diese Eigenschaften, verbunden mit einer seltenen Leichtigkeit des Redeflusses, unterstützt durch umfassendes Wissen, meist edle Sprache, und eine sehr lebhafte Phantasie, geben ihm Vortheile, wie sie selten in einem Redner sich vereinigt finden. Dazu kömmt, daß Graf Montalembert, nach dem Anerkenntniß selbst seiner politischen und religiösen Gegner, allgemein für einen Mann von unerschütterlicher Ueberzeugungstreue gilt, und es ist gewiß, daß er durch die schweren Streiche, die er gestern von der Tribüne herab dem Radicalismus versetzte, von welchem heute auch der Constitutionnel und das Siècle sich loszusagen moralisch sich genöthigt sehen, der ganzen Gesellschaft einen großen Dienst geleistet hat."

Kirchliche Nachrichten.

München, 29. Januar. Kaum hat das katholische Europa den Schmerz über den Hingang des großen Befreiers von Irland, **Daniel O'Connell**, einigermaßen ertragen gelernt, so hat der Herr über Leben und Tod schon wieder einen großen Mann, der durch mehr als ein halbes Jahrhundert auf die Gestaltung der politischen und kirchlichen Ereignisse und Zustände einen bedeutenden Einfluß geübt, von dem irdischen und vergänglichen Schauplatz der wechselnden Dinge in das Reich des Ueberirdischen, Bestehenden und Seyenden abgerufen, um nach dem Gesetz und der Natur und der Gnade Vergeltung an ihm zu üben, wie sie der Sohn des ewigen Vaters dem treuen Kämpfer für Wahrheit, Tugend und Recht verheißen: **Joseph von Görres ist nicht mehr.** Nach kurzem Krankenlager ist der bewährte Streiter, der fromm-gläubige Christ, in gänzlicher Hingabe an seinen Gott und Erlöser, ausgerüstet mit den heiligen Gnadenmitteln der Kirche, heute morgen um drei Viertel auf sieben Uhr in das bessere Jenseits abgerufen worden. Groß und gerecht ist der Schmerz über den Hingang dieses großen Mannes, der seine Freunde und Schüler zählt in Nah und Fern, in der alten wie in der neuen Welt. Tausende, Millionen werden ihm ihr dankbares Andenken bewahren und selbst seine Gegner werden über das Grab hinaus ihm das Zeugniß nachrufen müssen, daß er Recht und Gerechtigkeit geachtet und geübt, wo immer er sie erkannt und gefunden. Er hat abgeschlossen mit der Erde; sein wartet, wir hoffen's von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, nun ein besseres Sein. **Joseph von Görres**, wahrhaft eine anima candida, ruhe im Frieden! Heil seiner Seele, Ruhe seiner Asche bis zum Morgen der Auferstehung!

Diözesan-Nachrichten.

Es ist in der Buchhandlung des Julius Bonaventura **Pohl** in Oppeln eine Schrift erschienen unter dem Titel: **Geschichte der wunderbaren Erscheinung der seligsten Jungfrau Maria zweien Hirtenkindern auf dem Berge von Salette in Frankreich u. s. w. Nach der Uebersetzung des Herrn Pf. J. Lary**, welche auf dem Titelblatte die Bemerkung enthält: **Mit obrigkeitlicher Bewilligung.**

Um möglichen Zweifeln zu begegnen, wird hierdurch amtlich erklärt, daß genannte Schrift ohne geistliche Censur erschienen und unter der obigen Bemerkung nicht die Bewilligung des Ordinariats gemeint sei.

Breslau, den 3. Februar 1848.

Breslau, 4. Februar. Heute ertheilten Se. fürstl. Gnaden, der hochwürdigste Herr Fürstbischof **Melchior**, in Hochdero Hauskapelle den beiden Diakonen **B. Teichmann** und **W. Wessoly** die heilige Priesterweihe und einem Minoristen die Weihe des Subdiakonats.

Obwohl eben nur 2 Candidaten es waren, welche am genannten Tage die heil. Priesterweihe empfingen, so vermochten doch Se. fürstl. Gnaden bei einem so wichtigen und entscheidenden Schritte das Wort einer liebevollen Mahnung an dieselben nicht zurückzudrängen. Die letzten Worte des am Schlusse des allerheil. Meßopfers gebeteten Evangeliums: „**Und das Wort ist Fleisch geworden,**" noch einmal aufnehmend, knüpften Se. fürstl. Gnaden an dieselben ei..ge

ernste Hinweisungen auf die so eben diesen Candidaten übertragene wunderbare Vollmacht, kraft deren nunmehr auch in ihren Händen bei der Darbringung des heil. Opfers das ewige Wort, der Sohn Gottes, täglich Fleisch annehmen und in wunderbarer Liebe sich mit ihnen vereinigen will; eine Vollmacht, die ihnen zugleich die heilige Pflicht auferlegt durch Lehre, Wandel und gewissenstreue Ausspendung der heil. Gnadenmittel dafür Sorge zu tragen, daß das ewige Wort, der Sohn Gottes, gleichfalls Fleisch annehme und Gestalt gewinne in allen durch ihn Erlösten. Se. fürstl. Gnaden wiesen darauf einerseits auf jene herrlichen Folgen hin, die von dieser Stunde ab ihr ganzes Leben im heil. Priesteramte begleiten werden, wenn sie durch einen heil. Wandel und durch ein mühevolles Wirken ihr und der ihrer Obsorge Anvertrauten Heil zu fördern nicht unterlassen werden; so wie auch andererseits auf jene schrecklichen Folgen für sie und die ihnen Anvertrauten in der Zeit und in der Ewigkeit, wenn sie uneingedenk der Pflichten ihres heil. Amtes und gewissenlos vernachlässigen könnten, wozu Gott sie durch den Beruf zum heil. Priesteramte auserwählt. Dieser doppelten durch Zeit und Ewigkeit sich hindurch ziehenden Folgenreihe, so schloß der fürstliche Ordinator die an die neugeweihten Priester gerichtete Mahnung, sollten sie unabläßig eingedenk sein, damit nicht Gott dereinst Rechenschaft von Ihm Selber fordere dafür, daß Er ihnen die Hände aufgelegt.

Breslau, 7. Febr. [Fürsorge für die armen Waisen Oberschlesiens.] In der Ueberzeugung, daß bei dem furchtbaren Elende unserer Brüder in Oberschlesien jedes gefühlvolle Menschenherz bereit sein muß, nach besten Kräften möglichst zu helfen, um Noth und Jammer zu mindern, haben mehrere hochachtbare Damen unserer Stadt sich zu dem Zwecke vereinigt, **40** verwaiste Mädchen, deren Eltern dem Hunger und der Krankheit erlegen sind, auf einige Zeit, wenigstens bis zur nächsten Ernte, in Pflege zu übernehmen. Se. Hochgeboren, der Herr Graf Saurma-Jeltsch, hat die Gnade gehabt, als Lokal zur Aufnahme dieser Kinder das ältere Schloß auf seinem Gute Cattern bei Breslau zu überlassen, und dort sollen sie unter der Aufsicht einer zuverläßigen Landfrau aus Oberschlesien ganz einfach genährt und verpflegt werden. Herr Domherr Heide in Ratibor hat es freundlichst übernommen, die genannte Anzahl von Mädchen aus den Tausenden der armen Waisenkinder auszuwählen, und zwei der betheiligten Damen werden Sonnabend den **12.** d. M. dorthin reisen, um die armen Waisen abzuholen und an ihren neuen Zufluchtsort zu geleiten, nachdem sie vorher sorgsam bereinigt und mit neuen Kleidungsstücken vollständig versehen sein werden. Die hierzu nöthigen Hemden, Strümpfe, Röcke, Jäckchen und Schuhe sind bereits in Arbeit, und Hunderte von emsigen Händen sind in liebevollem Eifer mit Anfertigung dieser Gegenstände beschäftigt, um dieselben bis zum **11.** d. M. abliefern zu können, damit die beiden nach Ratibor reisenden Damen dadurch in den Stand gesetzt werden, ihre kleinen Pfleglinge ganz neu bekleiden zu können. Bereits haben viele wohlthätige Seelen ihre Theilnahme an diesem Liebeswerke durch Spenden an Leinwand, Ueberzügen, wollenen Decken, Strohsäcken u. dgl., so wie an Geldbeiträgen und Verheißung von Graupe, Gries und andern derartigen einfachen Lebensmitteln bethätigt, und gewiß werden noch manche selbst von denen, die schon für die kranken und hungernden Erwachsenen milde Gaben gereicht haben, auch der armen Waisen nicht vergessen wollen, so daß wir auch für diesen besondern Zweck noch manches Scherflein erwarten dürfen. Der Verein wird jede, auch die geringste Beisteuer an Geld und einfachen Lebensmitteln dankbar aufnehmen, und der Redaction des schlesischen Kirchenblattes wird es zur großen Freude dienen, auch insbesondere für diese armen Waisen jede derartige Liebesgabe in Empfang zu nehmen.

Vierzig Mädchen! was ist dies bei Tausenden von armen Waisen? Ein Tropfen im Meere! Wohl wahr, meine freundlichen Leser; aber immerhin ist es doch etwas, und ein Anfang, der nicht nur Beachtung, sondern Nachfolge verdient. — Tausende von elternlosen Waisen sind in den Ortschaften der unglücklichen schwer heimgesuchten Kreise von Rybnik, Pleß, Ratibor, Gleiwitz und Rosenberg dem Elende Preis gegeben. Die etwaigen Verwandten dieser Kinder sind theils ebenfalls gestorben, theils selbst dem Hungertode nahe; die Gemeinden sind bei ihrer Armuth nicht im Stande, sogleich für Hunderte von Waisen zu sorgen. Was soll daher aus diesen Kindern werden? Sollen sie nicht verkommen, so thut augenblickliche Hilfe Noth. Gibt Gott in diesem Jahre eine gesegnete Erndte, so wird es dann den betreffenden Gemeinden eher möglich werden, dieser Kinder sich anzunehmen, zumal bis dahin auch viele andere jetzt zerstörte häusliche und Familienverhältnisse wieder geordnet sein können. Darum ist eine Verpflegung dieser Kinder auch nur bis zur nächsten Erndte schon eine große Wohlthat.

Was nun von hier aus in Cattern geschehen soll, kann ja auch anderweit geschehen. Vielleicht erbietet oder überläßt noch ein anderer Besitzer irgend ein Haus in einem Dorfe bei Breslau, und bald könnte die Zahl der hilfreichen Damen sich vermehren, die Beihilfe edler Menschenfreunde sich steigern, und es könnten zunächst auch **40** Knaben versorgt, und dann die ersten **80** versorgten Kinder verdoppelt und noch mehr vervielfacht werden.

Und wäre es nicht leicht möglich, daß auch einzelne Personen und kinderlose Eheleute, oder auch gesegnete Ehepaare einzelne solcher armen Waisen zu sich nähmen, und für deren Erziehung auf längere Zeit Sorge trügen*). Helfe, wer helfen kann; Gott wird es vergelten!

Dem Beispiele Breslau's dürften andere Städte unseres lieben Vaterlandes bald nachfolgen. Edle Damen, die zu einem schönen Entschlusse, zu einem guten Werke mit Freuden bereit sind, giebt es in jeder Stadt unseres wohlthätigen Schlesiens, überall wird es sich ermöglichen lassen, den guten Willen ins Werk zu setzen, denn die Mittel dazu dürfen nicht bedeutend sein, weil die Kinder nur an die einfachste und sparsamste Kost und Pflege gewöhnt, mit Wenigem befriedigt werden müssen, um nicht für ihre Zukunft verwöhnt zu werden. Das eine Bedenken, was ängstliche Gemüther haben könnten, daß durch die Waisen die Krankheit weiter verbreitet werden dürfte, hebt sich vollständig, wenn nur gesunde Kinder ausgewählt, und dieselben an dem Orte, wo sie abgeholt werden, vorerst bereinigt und bekleidet werden. Die Kleidungsstücke dürfen jedoch nicht gerade neu sein. Der Unterzeichnete erklärt sich gern bereit, auf etwaige gefällige Anfragen weitere Mittheilungen über dieses Unternehmen zu geben.

Dr. Sauer.

Breslau. In Nr. **6.** der Kirchenblatt-Beilage wird von Guttentag aus geschrieben: „Wir hoffen noch viel von der Regierung. Hat England im vorigen Jahre für das hungernde Irland mehr als **200** Millionen Thaler gegeben, so wird die hochherzige preußische Regierung sicher wenigstens mit Hunderttausenden uns zu Hilfe kommen.“ Der Herr Vf. konnte noch hinzusetzen: Ist beim Brande von Hamburg sofort mit einem königlichen Geschenk von **30,000** Thalern und mit reichen, in der ganzen Monarchie veranstalteten Sammlungen

*) Bereits haben sich fünf Personen zur Annahme von je einem Kind erboten, daher nicht 40, sondern 45 Mädchen ankommen sollen.

ren Unglück heimgesuchte, dem Hunger, der Kälte und dem Typhus preisgegebene Bevölkerung im eigenen Lande nicht vergebens um Hilfe flehen. Hamburg ist eine reiche Stadt und die vom Feuer ergriffenen Besitzungen waren assecurirt; in dem armen Oberschlesien ist nicht bloß der Besitz, sondern das Leben von Hunderttausenden zu retten. Gott verzeihe es denen, welche verabsäumt haben, rechtzeitig von der schauerlichen Höhe und dem Umfange des Verderbens am geeigneten Ort Anzeige zu machen: wer hat selbst hier in der Hauptstadt Kunde dessen gehabt, was sich im Lande begibt? Allerdings reicht die Privatwohlthätigkeit nicht mehr aus, wenn auch der gute Sinn der Schlesier sich abermals in der rührendsten Weise bethätiget: ehe aber die Tropfen zu Bächlein zusammenrinnen, und die Bächlein zum Strome nachschwellen, der sich labend über ganze Kreise ergießt, breitet die Verheerung sich weiter und weiter aus. Die entsetzlichen Schilderungen, welche jetzt jeder Eisenbahnzug bringt, werden wirksamere öffentliche Hilfe hervorrufen. Deshalb wird aber dem Wohlthätigkeitssinn noch viel zu thun übrig bleiben. Dieser gibt sich auch von allen Seiten in der schönsten Weise kund, und gerade die Unbemittelten sind es, die hier mit einander wetteifern; selbst arme Gemeinden, die für ihre Kirchen- und Schulbedürfnisse sich um brüderlichen Beistand umsehen müssen, wie Brandenburg, Spandau, Stargard, beeifern sich, ihre Dankbarkeit zu bewähren. Die Noth schließt festere Bande um die menschliche Gesellschaft als der Wohlstand; das ist der Segen, den auch das Unglück mit sich führt. Wo man sich auf das wesentliche Bedürfniß beschränkt, werden immer einige Brosamen abfallen, die dem Darbenden zu gute kommen, und wenn man lernt, überflüssigen Bedürfnissen zu entsagen, um Barmherzigkeit üben zu können, so ist ja doppelter Segen vorhanden? daß aber hierauf vorzüglich der Sinn und Geist des kirchlichen Fastengebots hinstreben, weiß jeder Leser. Im Urchristenthum bestand die Gütergemeinschaft; sie ist mit der Zeit vorübergegangen, sie wird aber nicht vermißt werden, wenn Jeder von seinem Eigenthum den Gott gefälligen Gebrauch macht.

Wahlstatt, 15. Januar*). Heut fand hier eine seltene und erhebende Feier statt: der ehemalige Wagenknecht bei den hiesigen Klosterherren, Joseph Meyer, 76 Jahre alt, und seine Ehefrau Anna Maria geb. Reichelt, 73 Jahre alt, feierten ihre goldene Hochzeit. In feierlichem Zuge wurde das Jubelpaar und dessen Ehrenbegleitung vom Ortsgeistlichen in die Kirche eingeführt. Nach Absingung einiger passender Verse begann die Predigt, worin gezeigt wurde, wie dieser Tag für das würdige Jubelpaar ein Tag des Dankes, ein Tag des Trostes, und ein Tag der Zuversicht sei.

Nach derselben folgte die Einsegnung des Jubelpaares, und ein feierliches Hochamt als Dankesopfer der ehrwürdigen Greise, während dessen dieselben mit dem Priester communicirten. Mit der Absingung des ambrosianischen Lobgesanges und der Ertheilung des Segens über das Jubelpaar wurde die schöne Feier beschlossen. — Der Greis Joseph Meyer hat mit seinem Eheweibe so zu sagen nicht, wohin er das Haupt legen könnte. Beide beschäftigen sich mit Spinnen, wodurch sie sich täglich 6 Pfenninge, schreibe sechs Pfenninge verdienen. Davon sollen sie sich ihren täglichen Lebensunterhalt beschaffen und die Heizung ihres Kämmerleins bestreiten, während ein einziges Bündlein Reisigholz 16 Pfenninge kostet, welches bei dem jetzigen harten Froste nicht für zwei Stunden ausreicht. Bei seltener warmer Kost und beim fast gänzlichen Mangel an Feuerungsmaterial müssen die alten Glieder erstarren. Verwandte, die helfen könnten, besitzen die Armen nicht. Sollten daher einige milde Hände sich für sie aufthun wollen, so wäre der Unterzeichnete bereit, die Gaben (seien sie auch noch so gering, den Genannten sind sie von großem Nutzen) in Empfang zu nehmen, dem Meyer zu übermachen und auf Erfordern von demselben Quittung zu beschaffen. Wer den Armen gibt, leihet dem Herrn auf Zinsen. —

E. Regent, Pfarradministrator.

*) Der Redaction erst am 3. Februar zugegangen.

Neustadt in O. S., am Feste Mariä Lichtmeß. Erst einige Monate haben wir seit der letzten Erndte hinter uns, und schon klagen Bürger und Handwerker außerordentlich über Stockung des Handels und Gewerbes und ungewöhnliche Theurung der Lebensmittel. Dazu gesellt sich leider noch der herzzerreißende Hilferuf eines großen Theiles der polnischen Oberschlesier. Es scheint daher dringende Pflicht der Seelsorger, ihre Gemeinden auf solches Elend aufmerksam zu machen, und jeden Einzelnen zur Verminderung seiner Bedürfnisse und zur Uebung der Tugend der Mäßigkeit in allen sinnlichen Genüssen, im weitesten Sinn des Wortes, aufzufordern.

Bei uns benutzte Herr Erzpriester und Stadtpfarrer Poppe die Gelegenheit, welche ihm das Fest Mariä Lichtmeß bot, das jährliche Erinnerungsfest an den von Deutsch-Piekar ausgegangenen und auch hierorts eingeführten Enthaltsamkeitsverein, seine Kirchkinder in väterlichen und eindringlichen Worten an dieses zum Theil von ihnen selbst gefühlte Elend zu erinnern, und sie zur Steuerung desselben durch jedes Mittel, das Vernunft und Christenthum an die Hand geben, zu ermahnen. Besonders forderte er nachdrücklich zur Theilnahme am Enthaltsamkeitsvereine auf, die Mitglieder desselben aber zur Standhaftigkeit und Treue in dem dem Herrn gemachten, und für sie so wohlthätigen Gelübde!

Die vom Herzen kommenden Worte blieben nicht ohne Erfolg. Während des feierlichen Hochamtes ergab der aus Dankbarkeit gegen Gott veranstaltete und vom Wohllöbl. Magistrat und den Stadtverordneten-Versammlung eröffnete Opfergang ein Sümmchen von 7 Rtlr. zum Besten der spandauer katholischen Schule, und nach Beendigung des Gottesdienstes legten abermals 15 Personen das Gelübde der Enthaltsamkeit ab.

Gott segne die Bemühungen des eifrigen Seelsorgers, so wie die milden Gaben und frommen Entschlüsse seiner Gemeinde, die in dem Rufe ihres Hirten die Stimme Gottes erkennt, und deshalb dem Rufenden mit Anhänglichkeit folgt!

Pleß, 6. Februar. Mit bewegtem Herzen ergreife ich die Feder, um Ew. 2c. für die mir gütigst zugeschickten fünfzig Reichsthaler zur Vertheilung an die hiesigen hungernden Armen recht innig zu danken. Gott, der Allmächtige, möge es allen denen, die an uns in dieser Zeit der Heimsuchung und des unbeschreiblichen Elends gedacht und uns mit milden Gaben unterstützt haben, recht reichlich vergelten und sie vor ähnlichen Trübsalen bewahren.

Von den mir gütigst gesandten 50 Rthlr. habe ich laut beiliegenden Quittungen an die Herren Pfarrer des hiesigen Decanats zur Verabreichung an die Armen ihrer Kirchspiele 34 Rthlr. ausgetheilt; das Residuum habe ich für die 8 Dorfgemeinden, welche zu der plesser Parochie gehören, behalten und werde es da, wo es die Noth erheischt, vertheilen.

Auch habe ich von dem Herrn fürstbischöflichen Commissarius Fietzek 25 Rthlr., welche ihm von Ew. 2c. zur Weiterbeförderung Hilfe geleistet worden, mußte Militair aus Magdeburg zum Löschen an die Brandstätte eilen: so wird eine seit Jahren von allem denkb.

übersandt worden sind, erhalten und eben so an die Herren Pfarrer vertheilt. Die Noth und in Folge dieser die außergewöhnliche Sterblichkeit wollen noch immer nicht nachlassen. Nach einer Zusammenstellung sind in dem Kreise Pleß im Monate Januar allein c. **1200** Personen am Nervenfieber, zum Theil am Hunger und andern Krankheiten gestorben. Die Krankheit breitet sich auf den Dörfern immer mehr aus, doch hoffen wir zu Gott, der uns in dieser Zeit der Noth so viele edle Wohlthäter erweckt hat, daß diese Zeit der Trübsal auch bald vorübergehen werde. Wer wird aber alle diese unglücklichen Waisen, deren Zahl circa **2162** beträgt, später auch, wo die Theilnahme vielleicht erkalten dürfte, ernähren? Doch Gott wird helfen!

Ich bin nicht vermögend, Ew. ꝛc. das Elend unserer hiesigen Eingepfarrten in seiner schrecklichen Gestalt zu schildern; doch kann ich Sie aber versichern, daß es Grausen und Schrecken erregend ist, wenn man es so wie wir Geistliche täglich in den fürchterlichsten Hütten zu sehen bekommt.

Die Hand des Allmächtigen hat uns, nachdem bereits einer aus unserer Mitte ein Opfer seines Berufes geworden ist, bei der Ausspendung der h. Sterbesacramente bis jetzt gnädiglich beschützt; die sämmtlichen Geistlichen hiesigen Decanats sind bis jetzt gesund, und opfern sich mit rastloser Liebe ihrem heil. Berufe. Täglich müssen wir nicht einen, sondern sehr viele, mancher von uns **10—14** Kranke, die am Nervenfieber darnieder liegen, besuchen; wenn wir früh herausfahren, kommen wir häufig erst gegen Abend nach Hause, und so geht dies Tag für Tag. Unser Heiland möge uns noch ferner stärken, denn wenn einer von uns erkrankt, so ist seine Gemeinde verlassen, weil wir auf keine Aushilfe zu rechnen haben. Wenn irgend zu einer Zeit, so stellt sich das Bedürfniß eines Kreiscaplans gegenwärtig dringend heraus.

Indem ich nochmals meinen innigsten und wärmsten Dank für die den hiesigen Armen zugesandten **50** Rthlr. und resp. **25** Rthlr. ausspreche, bitte ich eben so dringend wie ergebenst, um noch fernere gütige Berücksichtigung — denn die Noth ist hier fürchterlich*).

Mich und die armen Leidenden dem frommen Gebete und gütigen Andenken der Gläubigen empfehlend, verbleibe ich ꝛc. ꝛc.

Kosmeli, Erzpriester.

Gleiwitz, 2. Febr. Bei dem furchtbaren zweifachen Elend, Hunger und ansteckende Krankheit, womit Gott schon seit lange einen großen Theil unserer lieben oberschlesischen Landsleute heimsucht, ist vollkommene Abhilfe nur von dem allmächtigen und allgütigen Gott zu gewärtigen; täglich und ständlich steigen auch darum unser inbrünstiges Bitten und Flehen zum Himmel empor: dennoch aber kann und wird dem bedrängten Oberschlesien Linderung und Erleichterung bei der grenzenlosen Noth zu Theil werden, wenn in immer weiteren Kreisen unsers Vaterlandes mitleidige und wohlthätige Seelen milde Gaben sammeln und uns zuschicken. Ohnehin sind die sonst bedeutenden Hilfskräfte der Menschenfreunde in unserer nächsten Umgebung fast schon erschöpft. Und doch fordert der unmittelbare Anblick des unbeschreiblichen Jammers alle Stände und alle Klassen zu immer neuen Opfern auf. Auf dem flachen Lande ist die Noth am größten. In manchen Dörfern sind ganze Familien ausgestorben, ganze Bauerhöfe stehen verödet; dazu findet man Furcht vor Ansteckung bei dem Landmanne ziemlich allgemein, weshalb er sich scheut, in die verpesteten Wohnungen hineinzutreten. Nur der Seelsorger und der Arzt haben Gelegenheit, das schreckliche Elend in seinem ganzen Umfange zu sehen. Leichen liegen neben Sterbenden auf hartem Lager neben einander. Oft ist Niemand da, der dem in Fiebergluth Schmachtenden nur einen Trunk Wasser darreichte; kleine von der Krankheit noch nicht ergriffene Kinder sitzen in der düsteren Stube an dem schwach erwärmten, oft ganz kalten Ofen, von Hunger und Frost geplagt. Der Familienvater wird gewöhnlich zuerst vom Nervenfieber ergriffen und fortgerafft. Die Zahl der hilflosen Wittwen und Waisen mehrt sich mit jedem Tage. Jüngst ereignete es sich, daß in dem Dorfe Trynek bei Gleiwitz an einem Tage drei Wittwen mit **19** unmündigen Kindern zurückblieben. In Petersdorf, gleichfalls bei Gleiwitz, liegt der Schullehrer B. am Nervenfieber tödtlich darnieder; seine Frau, durch die Krankenpflege und das anhaltende Nachtwachen am Bette ihres Mannes körperlich und geistig entkräftet, ist in Wahnsinn verfallen. Die Geistlichkeit erfüllt überall ihre Pflichten mit Eifer und Hingebung; aber oft weiß der mit den Sterbesacramenten in die Krankenstube tretende Priester nicht, welchen unter den mehreren Kranken er zuerst beistehen soll; ob er den in der Fieberhitze Entlaufenden aufhalten, oder dem Sterbenden die heiligen Sacramente ausspenden soll. Solche ergreifende Scenen sind an vielen Orten Oberschlesiens nichts Ungewöhnliches. Aus allen Gegenden lauten die Berichte gleich traurig und herzzerschneidend. Der hiesige Sanitätsrath und Kreisphysikus Dr. Kolley, der auf seinen Amtsreisen vielfach Gelegenheit hat, das schreckliche Elend wahrzunehmen, beschrieb mir dasselbe in folgender Weise: „Der arme oberschlesische Landmann, der Tagelöhner, der Häusler, der Gärtner vermag mit dem täglichen Lohne von 5—6 Sgr. sich und seine Familie nicht zu erhalten. Er kann kein Huhn, keine Gans, kein Vieh auffüttern, um es zu verkaufen, und von dem Ertrage auch nur die nöthigste Kleidung, etwa ein Hemde oder ein anderes Kleidungsstück sich und den Seinigen zu beschaffen. Hungernd und frierend drängen sich die fast nackten Familienglieder in den kalten, luftigen Stuben zusammen, schaaren sich um den schlechten Ofen, in welchem grüne Aeste mühsam glimmen. Alle sind von Asche und Ruß geschwärzt, bleich, hohläugig, scheu, matt und abgezehrt, so daß diese Gestalten eher wandelnden Skeletten als lebenden Menschen gleichen. So findet man die gleichgiltig gewordene Mutter in der Mitte ihrer winselnden Kinder, den ermatteten Vater auf dem Strohlager liegen, ohne Thränen, den Tod sich wünschend, als den sicheren Erlöser von grenzenlosem Jammer; so findet man ganze Familien von 6—9 Personen vom Nervenfieber ergriffen, oder vom schwersten Typhus befallen, in Stroh neben Leichen vergraben, ohne Hilfe und ohne Pflege. Nicht nach Einzelnen zählt man die Erkrankten und Verstorbenen, sondern nach Hunderten. Fast scheint es, als wenn die schweren Zeiten des **14.** und **16.** Jahrhunderts wiedergekehrt seien.

Für die mir gütigst übermachten **100** Rthlr.*) empfangen Sie im Namen der bedrängten Oberschlesier meinen herzlichsten Dank. Ich habe diese Summe zu fünf und sechs Thalern den Pfarrern in der hiesigen Umgegend des gleiwitzer Kreises zur Vertheilung an die Nothleidendsten zugesandt, wo das Nervenfieber nach der Angabe des oben genannten Sanitätsrathes am meisten wüthet.

Möchte der allgütige Gott der großen Noth bald ein Ziel setzen! Möchte er auch die Herzen der entfernteren Mitbrüder regieren, damit

---

*) Wir haben seitdem an Herrn Erzpriester Kosmeli wieder 100 Thaler geschickt. (D. Red. d. schles. Krchbl.)

*) Wir haben seitdem wieder 100 Rthlr. an Herrn Erzpriester Hänsel zur weiteren Vertheilung gesendet, und haben wir überhaupt die Freude gehabt, bis jetzt unseren nothleidenden Mitbrüdern in Oberschlesien 1000 Rtlr. übermachen zu können. (Die Redact. d. schles. Kirchenbl.)

sie das Wenige, was sie entbehren können, mit den Hungernden und schwer Erkrankten theilen! Der Erzpriester Hänsel.

Lindewiese, 7. Febr. Das schles. Kirchenblatt berichtet so oft über den mildthätig frommen Sinn der Gläubigen, der sich bei Ausschmückung der Kirchen und zur Befriedigung kirchlicher Bedürfnisse kund thut, daß es nicht unangemessen scheint, ein Gleiches aus der hiesigen Pfarrei zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Dankbar gegen Gott und den hiesigen Kirchenvorsteher, den Bauer Hrn. Andreas Weisser, müssen wir es nämlich anerkennen, daß derselbe bei der katholischen Kirche hierselbst nicht nur ein Kapital von 60 Rtl. zu einer Fundation legirt, sondern auch 40 Rthlr. zur Anschaffung eines silbernen Kelches geschenkt hat. Möge der christliche Sinn des milden Gebers hieraus recht reichlichen Segen schöpfen und Gott ihm mit hundertfältigem Lohne vergelten, was er zu seines Namens Ehre dem Herrn geopfert hat.

P. H.

Ratibor, 8. Februar. Die verehrte Redaction des schles. Kirchenblattes hat mir aus der Sammlung unserer niederschles. Brüder aufs neue die reiche Gabe von 100 Rthlr. zugehen lassen. Möge Gott den wohlthätigen Herzen diese Gaben reichlich vergelten hier und dort. Ich habe sofort dieselben in die von der Seuche und Armuth am meisten heimgesuchten Orte des ratiborer Kreises gesandt, für den rybniker Kreis wird durch das hohe Comité in Breslau reichlich gesorgt. (?) Diese bedrängten Orte sind die Gemeinden Groß-Gorzitz und Olsau, die an den rybniker Kreis und zwar gerade an die Gemeinden Godow und Lazisk grenzen, wo der Typhus am heftignen wüthet (in der letztgenannten Gemeinde soll nach gestern erhaltenen sichern Nachrichten kein einziges Haus mehr verschont geblieben sein). Ferner die Pfarrgemeinde Rogau mit den Dörfern Belschnitz, Odrau, in Rogau selbst liegen im Pfarrhause, wo der Pfarrer, wie früher erwähnt, in Folge der Ansteckung gestorben, noch vier andere Typhuskranke, so daß der Geistliche, der von hier aus zur Administration der Pfarrei an die Stelle des Gestorbenen geschickt wurde, nur in der Wohnung des Schullehrers absteigen konnte, wo er bis jetzt noch bleiben muß. In gleicher Weise wüthet die Seuche in der Pfarrei Lubom, und namentlich in den Dörfern Lubom und Syrin, eine Meile von Ratibor, weniger dagegen wieder in den Dörfern Pogrzebin, Niebotschau, Brziezie, Plania, welches letztere Dorf schon ganz nahe an Ratibor liegt, und besonders sehr viele arme Bewohner hat. Sämmtliche hier genannte Gemeinden, so wie auch die weiter oderabwärts zu Leng, Schichowitz, Zawada, Thurze, Ruda, Budzisk haben kleine Antheile obiger Gabe durch ihre Seelsorger erhalten. Leider sind letztere Tag und Nacht mit Krankenbesuchen so angestrengt, daß sie noch nicht Zeit haben finden können, mir Näheres über die Vertheilung dieser Gaben zu berichten. Doch wird dies sicher zu seiner Zeit geschehen.

Mit welcher Freude die am 5. d. M. hier angekommenen barmherzigen Brüder in jenen Orten des Elends und des Jammers empfangen werden, können sich die Leser des Kirchenblattes leicht denken. Noch am Abende des 5., als die Dunkelheit schon eingetreten, reiseten sie von hier aus in Regen und Schneegestöber auf ihre meist 3 Meilen entfernte Station, um keinen Augenblick Zeit zu verlieren. Neun Stationen sind mit je 2 Brüdern besetzt, zu jeder dieser Station gehören sämmtliche umliegendee Dörfer. Die beiden Brüder beginnen schon frühzeitig nach Verrichtung ihres kirchlichen Officiums den Umgang durch's Dorf und gehen in jede Hütte und jede Kammer des Armen, ja sie lassen sich nicht einmal durch die Bemerkung abweisen, daß in diesem oder jenem Winkel des Dorfes keine Kranke seien; wo sie verschlossene Thüren finden, da suchen sie den Eingang zu gewinnen. Folgenden Fall will ich hier anführen. Zwei Umgang haltende Brüder kommen vor eine verschlossene Hütte, sie gehen ans Fenster und sehen drinnen einen schwer Kranken liegen und bei ihm ein etwa 6jähriges Kind. Sie bitten die Thüre zu öffnen, allein das Kind weint und erzählt, daß es nicht öffnen dürfe, weil es die Mutter, die zur Kirche geeilt sei, streng verboten habe. Erst nachdem sie ein Stück Geld durch das Fenster zeigen, das sie zur Unterstützung des Kranken bringen wollen, da öffnet das weinende Kind, und der arme Kranke wird nun gepflegt. An vielen Orten finden sie 3 bis 4 Menschen in einem Bette, welches letztere aus einem breiten hölzernen Kasten besteht, der mit Stroh gefüllt ist, Kranke und Gesunde neben einander, weil die Kälte und der Mangel an warmer Kleidung die noch Gesunden zwingt, neben den Kranken im Bette Platz zu suchen. Hungernde und halbnackte Kinder, welche vergeblich nach Brodt und Heizung rufen, vollenden das Bild des Elends.

Möchte das in Breslau zusammengetretene Comité sich beeilen, seine Hilfe recht bald zu bringen! — Die barmherzigen Brüder bedürfen vor Allem, um in den Hütten des Elends so viel als möglich helfen zu können, der Unterstützung an Geld, Lebensmitteln, Kleidung und Decken für die Kranken.

Die Stationen der barmherzigen Brüder sind: 1) Loslau mit Radlin, Wilchwa, Jedlownik u. s. w.; 2) Sohrau mit Umgegend; 3) Baranowitz, Sitz des königl. Landrathes; 4) Rybnik; 5) Godow; 6) Pohlom; 7) Staude; 8) Pschow und 9) Nicolai.

Sehr wünschenswerth wäre es, wenn in Breslau ein Verein edler Frauen sich bildete, welcher alte Kleidungsstücke, Decken u. s. w. von den freundlichen Gebern in Empfang nähme und dieselben hierher sendete. Die oberschles. Eisenbahn wird, wie ich vernommen, gern die Sendungen gratis bis nach Kosel befördern; von Kosel bis Ratibor gehen sie ebenfalls auf der Wilhelmsbahn frei, wie das hiesige Directorium mir bereits die Zusicherung gegeben, und ich würde binnen 24 Stunden dieselben stets auf die bedrängten Stationen der barmherzigen Brüder befördern. Im Namen unserer kranken und frierenden Brüder bitte ich darum, ich nehme an diesen Unterstützungen nicht nur im Allgemeinen um der Sache selbst willen das regste Interesse, sondern habe dazu noch eine besondere Pflicht, da Se. fürstbischöfliche Gnaden mir den hohen Auftrag ertheilt haben, das edelmüthige und schwierige Unternehmen der barmherzigen Brüder, zu welchem letztere sich freiwillig entschlossen haben, nach Kräften zu fördern. Heide.

Nicolai, 7. Februar. Erwarten Ew. rc. von Unterzeichneten nur eine flehentliche Bitte aus einer Gegend der größten Noth und Trübsal; uns aber der frohen Zuversicht hingebend, daß selbige nicht unberücksichtigt bleiben wird, erlauben wir uns dieselbe gehorsamst vorzutragen. In unserer Stadt ist für die armen elternlosen Kinder zum Theile nur sehr nothdürftig gesorgt worden, indem in einem gemietheten Lokale 25 solcher unglücklichen Geschöpfe beherbergt und nur sehr nothdürftig gespeist werden. In den Lumpen, in denen sie auf den Straßen aufgefunden wurden, befinden sie sich noch jetzt und die meisten von ihnen sind im wahren Sinne des Wortes ganz nackt. Noch schlimmer ist das Loos der unglücklichen Waisen vom Lande, die noch obdachlos ebenfalls halbnackend herumirren. Um nun diesen die allernothdürftigste Kleidung zu verschaffen, bitten wir Ew. rc. flehentlich und dringendst, ob es nicht geschehen könne, daß uns von den milden Beiträgen, die der Redaction des Kirchenblattes übergeben

worden, eine Summe von vielleicht 30 Rthlr. zukommen könnte. Unsere Stadtkommune ist ganz arm, eben so die Ortschaften, und von dem Hauptcomité ist uns weder vom Gelde noch an Lebensmitteln auch nur das Geringste zugesandt worden. Die Ordensbrüder **Petrus** und **Alphonsus**, die uns die Vorsehung als wahre Engel des Trostes gesandt, trafen gestern, als den 6. d. M., bei uns ein. Heute traten sie ihr Werk an, indem sie zugleich mit uns zu den Kranken hinfuhren, denen wir die heil. Sterbesacramente spendeten und noch viele andere ganz Verlassene besuchten und mit Arzneien versahen. Kaum war die Kunde von ihrer Anwesenheit verbreitet, so fehlte es auch nicht an Leuten, die sie zu ihren kranken Angehörigen abholten. Was die Krankheit betrifft, so nimmt diese einen bösartigeren Charakter an, als sonst, da im vorigen Jahre in keinem Monate 131 Sterbefälle in unserer Parochie vorgekommen sind, wie im verflossenen Januar. Uns der Hoffnung hingebend, daß Ew. rc. unsere ganz gehorsamste Bitte in Erfüllung bringen werden, verharren wir rc. rc.*)

Kosmeli, Caplan.

Fr. Petrus. Fr. Alphonsus.

Stargard in Pommern, 20. Januar. [Artikel II., worin eine verunglückte Bekehrungsgeschichte erzählt wird, uns zum Troste, Andern zur Belehrung und Warnung.] „Hören Sie, Pastorchen," mit diesen Worten empfing mich unlängst der Gymnasial-Director F. hieselbst, „haben Sie schon die curiose Geschichte Ihres Confraters aus Lemberg bei Prediger B. in B. gehört?" — Ach, Sie meinen den fremden kathol. Geistlichen aus Oesterreich, der hier bei Stargard seit einiger Zeit bei Pastor B. in B. sich aufhielt, zu dem Zwecke, protestantischer Geistlicher zu werden? Ja, so etwas im Allgemeinen habe ich dieser Tage von Ihren Schwiegereltern gehört. Man erzählte mir, daß Prediger B. durch einige Monate einen ihm dringend empfohlenen Geistlichen aus Oesterreich bei sich gehabt habe, um ihm Gelegenheit zu geben, sich zum protestantischen Prediger umzubilden; dieser fremde Geistliche sei aber nun fort; er habe das Pastorhaus in B. verlassen und Niemand wisse, wie und warum und wohin er gegangen; kurz, es sei eine geheimnißvolle Geschichte mit ihm; er sei verschwunden, und es erhebe sich am Ende der Schreckgedanke von Jesuiten und ihren Ränken. Wir scherzten damals in gewohnter Weise Einiges über Jesuiten und Jesuitenfurcht. Ich meinte, der Fremde sei entweder ein verkappter Jesuit gewesen, der die stargarder Gegend habe ausspioniren wollen, oder, wenn er wirklich sich zum Protestantismus habe bekehren wollen, so dürfte anzunehmen sein, die Oesterreicher oder besser, die Jesuiten hätten ihn bei Nacht und Nebel fortgeholt, um ihn für seine Abtrünnigkeit — etwa durch Einmauern — zu züchtigen. Gern hätte ich von denen, die mir zuerst von dieser Geschichte sprachen, etwas Näheres gehört, aber sie konnten mir weiter nichts sagen: Wissen Sie vielleicht, Herr Director, etwas Näheres? Es würde mich sehr interessiren, Genaueres zu erfahren. „Ja, damit kann ich Ihnen dienen. Auf meiner Weihnachtsreise durch Stettin habe ich den Pastor B. selbst gesprochen, der mir Alles erzählt hat. Hören Sie nur. Als ich neulich in Stettin war, begann Director F. seine Erzählung, trat Jemand auf dem Banhofe an mich heran und stellte sich mir, (er kannte nämlich mich, ich aber nicht ihn) als den Prediger B. in B. bei Stargard vor. Nach den üblichen Begrüßungscomplimenten frug er: „„Haben Sie, Herr Director, schon von dem Abenteuer gehört, das ich vor Kurzem mit einem kathol. Professor der Dogmatik aus Lemberg gehabt habe?"" — Ich verneinte. „„Nun, so hören und staunen Sie,"" fuhr er fort. „„Vergangenen Sommer war ich im Bade. Als ich zurückkomme und durch Stettin reise, besuche ich einige Amtsbrüder; da stellt man mir einen Fremden vor, und sagt mir, er sei ein ehemaliger kathol. Professor der Dogmatik aus Lemberg; der Arme habe aus seinem Vaterlande flüchten müssen, weil er, zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit gekommen, protestantisch werden wollte. In seiner Heimath war dieser Schritt nicht möglich; man hätte ihn zu sehr verfolgt, darum sei er nach Preußen geflüchtet, und suche nun Hilfe bei uns evangelischen Geistlichen. Sein sehnlichster Wunsch sei, evangelischer Geistlicher zu werden; da er aber der deutschen Sprache noch nicht recht mächtig, und er doch auch, um Prediger zu werden, die evangel. Theologie gründlich studiren müsse, so sei das Nächste, daß ihn jemand von uns auf einige Zeit zu sich nehme, damit er seinen Studien obliegen und sich zu seinem künftigen Berufe vorbereiten könne. Sie, lieber B., kommen nun wie gerufen, wir haben schon längst an Sie gedacht. Wie wär' es, wenn Sie den guten Neubekehrten bei sich aufnähmen. Sie können es von uns Allen am besten, denn Sie haben die Mittel *), Ihnen kommt's nicht darauf an, jemandem zu so heiligem Zwecke auf einige Zeit Wohnung und Kost zu geben, Sie können den Neuling recht gut in seinen künftigen Beruf einführen, seine Studien leiten, kurz, Sie sind grade der Mann, der hier noth thut; und gewiß, so wie wir Sie kennen, thun Sie es mit Freuden, denn Sie sind ja voll Eifer für die evangel. Kirche."

„Mit Freuden," fuhr B. fort, „übernahm ich es, den um seiner Ueberzeugung willen verfolgten neuen Jünger des Evangeliums zu mir zu nehmen, und ihm auf alle mögliche Weise zur Erreichung seines Zieles förderlich zu sein. Er reiste mit mir nach B. Ich räumte ihm meine Oberstube ein, und freute mich mit meinen Hausgenossen, ja sammt dem ganzen Dorfe nicht wenig, einen so seltenen Gast zu beherbergen. Ich suchte nun meinen Mann näher kennen zu lernen. Deutsch sprach er nur mühsam; dagegen sprach und schrieb er recht fertig lateinisch. In der gelehrten Theologie schien er mir nicht besonders ausgezeichnet zu sein; aber den Ritus hatte er bis in's Kleinste inne, so daß mir Zweifel kamen, ob er wirklich Professor der Dogmatik und nicht vielmehr Seelsorgsgeistlicher gewesen sei. Ich gab ihm verschiedene Bücher zu seinem Studium: Kirchengeschichte, Dogmatik u. s. w.; aber er beschäftigte sich so wenig mit diesen, wie ich es gar nicht erwartet hatte. Auch war es nicht nach meinem Sinne, daß er sich nicht **mehr** zur Theilnahme an der Seelsorge, wozu ich ihm doch Veranlassung gab, hinziehen ließ. Kurz, er schien mir den Eifer eines Proselyten bei Weitem nicht zu haben.

Nun wurde er krank. Wir, meine beiden Schwestern, die ich bei mir habe (ich bin nämlich unverheirathet), und ich, thaten alles Mögliche zu seiner Pflege. Da geschah es, daß mir ein gekündigtes Kapital von 6000 Thlrn. zurückgezahlt wurde. (Ich hatte aber das Geld nichts in's Haus genommen). Die Sache mochte ruchbar geworden sein, denn man versuchte eines Abends bei mir einzubrechen, in dem Glauben, das Geld liege bei mir. Der Versuch scheiterte jedoch, indem der Räuber entdeckt und ergriffen wurde. Das gab nun Veranlassung, Manches über diese Sache zu sprechen. Mein lieber Gast wußte gleichfalls, daß mir das Geld gekündigt war; er hielt nun auch dafür, ich hätte es zu meiner Disposition **liegen**. So schickte er mir

*) Wir haben sogleich 50 Rthlr. nach Nicolai geschickt; morgen wird eine Kiste mit Kleidungsstücken folgen. Möge man uns, da es scheint, daß das oben gedachte Wohllöbl. Comité noch keine Versendungen an die Nothleidenden gemacht, doch weiter in den Stand setzen, der Noth einigermaßen Abhilfe leisten zu können. Wir schicken Alles, was wir bekommen, sogleich an die Herren Geistlichen der von dem Elend heimgesuchten Kreise.

(Die Redaction d. schles. Kirchenbl.)

denn eines Tages einen lateinischen Brief in mein Zimmer herunter (hier zeigte mir Prediger B. den Brief, sagte Dir. F.), in welchem er verlangte, ich solle ihm von den 6000 Thlrn. die Hälfte geben, d. h. vorstrecken; wenn ich's nicht thäte, so solle ich's gewiß bereuen, denn er könne und werde mir dann große Unannehmlichken bereiten und mein und der Meinigen Glück für immer zerstören. Ich war natürlich auf's Höchste erstaunt und empört über eine derartige Erklärung und so unverschämte Zumuthung; ich ging sofort zu ihm, und da er bei seinem unsinnigen Verlangen blieb, hieß ich ihn, mein Haus sobald als möglich zu verlassen, indem ich ihm nun meinerseits mit gerichtlicher Verfolgung drohte. Er begab sich denn auch bald hinweg, da er wieder so weit hergestellt war. Er ging nach Stargard. Das bekam ich zu wissen durch ein Schreiben, welches ein Actuarius beim stargarder Stadtgerichte kurz darauf mir zufertigten, und in welchem ich aufgefordert wurde, ich solle, falls ich nicht schlimme Unannehmlichkeiten haben wolle, dem Professor N. seine Forderung erfüllen, d. h. ihm die verlangten 3000 Rthlr. oder wenigstens die Hälfte sofort geben. Das war mir denn doch zu bunt. Ich reiste alsbald nach dem ($1\frac{1}{2}$ Meile entfernten) Stargard, und befragte mich, was in dieser Sache zu machen sei. Ich wollte polizeiliche Hilfe in Anspruch nehmen, aber man wollte sich damit nicht befassen, sondern wies mich nach Stettin, wohin der Lemberger inzwischen zurückgegangen war. Hier hörte ich nun, dem Fremden seien seine Papiere abgenommen, und es werde eine Criminaluntersuchung gegen ihn eingeleitet werden, indem eine Frau in Stettin gegen ihn klagbar geworden sei, weil er ihrer 14jährigen Tochter ungebührliche Zumuthungen gemacht habe.

So steht nun die Sache — schloß Prediger B. seine Unterredung mit mir auf dem stettiner Bahnhofe, — und Sie können sich leicht denken, Herr Director — fügte er hinzu — wie fatal mir und meinen stettiner Amtsbrüdern, die sich für den Neubekehrten interessirt, dies Erlebniß sein muß. Wir glaubten eine herrliche Acquisition an dem katholischen Professor der Dogmatik für unsere Kirche zu machen, und er hat sich als einen so verworfenen Menschen ausgewiesen!" — „Was sagen Sie nun dazu, mein lieber Pater? — frug mich der Erzähler.

(Schluß folgt.)

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 18. Jan. Kaplan und Curatie-Administrator in Spiritualibus August Rohner in Parchwitz als Administrator der Curatie in Hünern bei Ohlau; — den 25. der bisherige Curatie-Administrator in Dorf Leubus Joseph Möser nunmehr als Kaplan und Curatie-Administrator in Spiritualibus in Parchwitz bei Liegnitz; — dens. Kreis-Vicar Joseph Schreyer in Wohlau als Curatie-Administrator in Dorf Leubus; — dens. Kreis-Vicar Joseph Greckich in Bunzlau als Pfarr-Admin. in Gr.-Hartmannsdorf bei Bunzlau; — den 28. Kaplan Friedrich Borutzky in Gr. Rauden als Pfarradministrator in Boguschowitz, Kr. Rybnik; — den 29. der Pfarrer Ignatz Zimny in Lubowitz als Pfarradm. in Rogau bei Ratibor; — den 1. Febr. Kaplan Karl Heinzel in Striegau als Pfarr-Administrator in Rogau bei Zobten am Berge.

Im Schulstande.

Den 1. Febr. Gustav Schmidt in Wohlau als Adjuvant in Krehlau, wohlauer Kr.; — Adjuvant Karl Freund in Thiemendorf als Adjuvant in Hennersdorf bei Lauban; — Augustin Güttler in Ober-Mois als Adjuvant in Polsnitz bei Neumarkt; — Julius Metzner in Hennersdorf nach Schmiedeberg; — Johann Winkler in Schmiedeberg als Adjuvant in Ober-Mois; — den 6. Karl Fleischer in Wirsbel nach Waltdorf bei Neisse; — Albert Stuur in Schönwalde als Hilfslehrer bei dem Taubstummen-Institute in Breslau; — Joseph Kulich in Protzan nach Schönwalde und Gustav Nentwig in Waltdorf nach Protzan, Kreis Frankenstein.

*) Prediger B. ist sehr wohlhabend.

Für die armen unglücklichen Brüder in Oberschlesien:

Aus Breslau v. J. N. S. 5 Th., v. e. Dienstmädchen 5 Sg., v. M. Rosenberg 10 Th., von Hedwig Rosenberg 10 Sgr., Hirschberg von H. C. K. 1 Th., Reichenau v. H. A. Ebel 2 Th., v. Eduard u. Marie Ebel a. d. Sparbüchse 1 Th., Kapsdorf v. H. P. Rieger 15 Sg., v. d. kapsdorfer Kirchgemeinde 4 Th. 18 Sg., Lindewiese v. H. P. Haidvogel 2 Th, Breslau v. H. J. Weißbrich 1 Th., v. mehren Handwerkern bei der oberschles. Eisenbahn d. d. S. G. H. Andreschek 25 Sg. 6 Pf., v. W. R. 15 Sg., v. C. L. 10 Sg., v. J. D. 15 Sg., v. H. C. Dr. Lorinser 1 Frdrchsd., v. H. O. Rendschmidt 2 Th, v. d. Kindern d. Sandschule 1 Th. 20 Sg., v. e. Ung. 16 Sg., v. W. K. 10 Sg., v. H. P. Dr. Hoffmann b. St. Mauritius 1 Th., Wahlstadt v. H. P. A. Regent 1 Th., d. dens. v. e. in d. Parochie abgehaltenen Sammlung 9 Th. 11 Sg., v. C. S. in B. 1 Th., Brieg v. Schulkindern 2 Th., Rothschloß v. H. S. J. Thamm 1 Th. 15 Sg., Tempelfeld v. H. P. Rosenberger 2 Th., v. d. Kirchgem. Tempelfeld u. Kl.-Jenkwitz 15 Th. 10 Sg., P. Schweinitz v. Pfarrer u. d. Gemeinde 14 Th., D. Wartenberg v. d. Geistl. 4 Th., v. H. C. Haidloff 1 Th., v. d. Schulkindern 2 Th., Erkelsdorf ges. b. e. Hochzeit d. H. C. Plüschke 2 Th., Bobernig v. 3 Les. d. Kirchenbl. 17 Sg. 6 Pf., a. d. Archipr. Neustadt in O. S., nämlich: v. H. E. Poppe 3 Th., v. H. P. Schubert 2 Th., v. H. K. B. Wilde 1 Th. 5 Sg., v. H. C. Scholz 1 Th., v. H. P. Vogt 5 Th., v. H. C. Rippien 1 Th., v. H. P. Guttsche 1 Th., v. H. P. Knappe 1 Th., v. J. d. Pr. H. H. Menzel 1 Th., v. H. P. Rieger 1 Th. 10 Sg., v. H. P. Peter 2 Th., v. dessen Gemeinde 9 Th., v. H. P. Müller 15 Sg., Naumburg v. H. P. Denocke 5 Th., Ohlau v. e. Ung. 1 Th., Danchwitz v. H. P. Worm 1 Th., v. einigen Parochianen 2 Th. 5 Sg., v. 3 Schulkindern 3 Sg. 8 Pf., v. A. H. Zucker 5 Sg., Hochkirch v. H. C. Gottwald 1 Th., Breslau 10 Sgr., v. P. P. 2 Th., v. Frl. Louise Fr. 1 Th. 15 Sgr., v. Fr. G. 1 Th., v. d. Fr. J. R. Salzborn 10 Th., v. e. Pfarrer, dritte Gabe 5 Th., v. d. Kindern a. d. Waisenhause zur schmerzhaften Mutter 2 Th. 10 Sg., v. H. R. Heumann 1 Th., v. Fr. Hoffmann 15 Sg., v. e. Ungen. 20 Sg., v. Th. Gering 10 Sg., v. Fr. Haushälter B., zweite Gabe 1 Th., v. d. Scapulir-Bruderschaft b. d. Pfarrkirche z. U. L. Fr. auf dem Sande d. H. C. Dr. Lorinser 29 Th. 18 Sg. 10 Pf., nämlich: v. e. außerordentl. Opfergang 9 Th. 11 Sg. 4 Pf., v. mehren Mitgliedern der Bruderschaft 2 Th. 28 Sg. 6 Pf. ebenso 20 Sg., v. H. M. Schall 1 Duk., v. H. K. B. Pechini 10 Sg., v. mehren Personen 1 Th. 5 Sg., v. e. Wittwe a. d. St. Anna-Hospital 9 Th., v. e. Wittwe 2 Th., v. H. G. Müller 10 Sg., v. Fr. Engersdorf 14 Sg., v. Fr. Fischer 5 Sg., v. e. Dienstmädchen e. silb. Kreuz, a. e. Spielkasse 6 Th. 4 Sg. 6 Pf., v. e. Ung. 2 Th., v. H. Dest. Fischer 1 Th., v. e. Bedienten 15 Sg., v. Fr. v. M. 1 Frdchsd., v. Fr. B. v. R. 1 Th. 10 Sg., v. e. Ung. 2 Th., v. H. R. J. 2 Th., v. Pf. Cziasto, 10 Sg., Gr. Wierau v. d. Kirchgem. „H. Maria, Mutter Gottes, bitte für sie!" 25 Th., Kobierno b. Krotoschin v. H. P. Seliger u. einigen seiner Parochianen 2 Frdchsd., mit d. Postzeichen Leobschütz v. N. N. 15 Th., Sprottau v. Les. d. Krchbl. u. Schülern d. Volksklasse ges. d. H. L. Schneider 3 Th., v. e. Dame 10 Sg., Breslau v. e. Ungen. 1 Th., aus Schönau in O. S. e. Fastnachtsopfer v. F. M. 15 Sg., v. Pfarrhof u. a. d. Schule 2 Th. 3 Sg. 9 Pf., Breslau v. Rendant H. K. 2 Th., durch H. Barwisch gesammelt v. J. A. S. 1 Th., v. Mehreren 2 Th. 17 Sg., v. H. Pawlikosky 10 Sg., v. St. 5 Sg., v. S. 2 Sg. 6 Pf., v. F. 5 Sg., v. H. 7 Sg. 6 Pf., v. d. schönauer Kirchgem. 7 Th. 20 Sg. 2 Pf., Schönau v. H. Rend. R. 1 Th., Altschönau v. H. Müller S. 1 Th., v. d. Schülern C. P. C. F. H. W. 15 Sg., v. M. H. 5 Sg., Herrnstadt v. H. A. R. 1 Th., Breslau a. d. Parochie St. Adalbert d. H. C. Kammhoff 19 Th. 10 Sg., nämlich: v. Kutscher H. Fr. Thiersch, e. Opfer f. d. Seele seiner verst. Frau 10 Th., v. demselb. 3 Th., v. d. Nichte desselben 5 Sg., v. e. Unbek. 5 Sg., v. Johanna 1 Th., v. Anna 5 Sg., v. e. Bedienten 5 Sg., v. Fr. Schmitt 1 Th., v. Frl. Winkler 2 Th. 15 Sg., v. M. Gotterken 5 Sg., v. Fr. O. Nanken 1 Th.; — a. d. Sandpfarrei d. H. P. A. Gomille 18 Th., nämlich: a. d. Spar-

kasse d. Familie Seiffert 15 Sg., v. Aug. Stiehr 10 Sg., v. S. Gimmer 2 Th., v. d. K. Langner 2 Sg. 6 Pf., v. e. armen Frau 1 Sg., v. Frl. Iwan 25 Sg., v. d. W. Elis. Beiran 1 Th., v. Fr. Raps 15 Sg., v. e. Dienstmädchen 2 Sgr. 6 Pf., v. e. Ung. 1 Th., v. e. Hospitalitin 15 Sg., ebenso 10 Sg., ebenso 5 Sg., v. 2 Schwestern 7 Sg. 6 Pf., v. e. Wittwe 1 Th., v. e. Dienstmädchen 5 Sgr., v. e. Ungen. 6 Sg. 6 Pf., v. d. H. Werner 10 Sg., v. e. armen Manne 5 Sg., v. Jos. Mai 6 Sg., von e. Ung. 15 Sg., v. Frl. Selle 2 Th., v. e. Hospitalitin 22 Sg. 6 Pf., v. e. Ehepaar a. d. St. Anna-Hospital 1 Th. 1 Sg., v. e. Dienstmädchen d. Erlös ihres Halsbandes 5 Sg., v. e. Geschwisterkreis a. d. Sparbüchse 22 Sg., 6 Pf., v. H. Lic. Dr. W. 3 Th.; — a. d. Parochie zu St. Mathias d. H. C. Purschke 30 Th. 28 Sg. 6 Pf., nämlich: v. H. R. P. H. 5 Th., v. Haushälter H. Freund 1 Th., v. Fr. Specht 15 Sg., v. W. Heinisch 1 Th., v. K. C. Liebich 7 Sg. 6 Pf., v. A. M. 1 Th., S. a. d. Sparbüchse v. 3 guten Kindern ½ Frdchsd. u. 6 Th., v. Fr. Susanna 5 Sg., v. R. Franke 7 Sg. 6 Pf., v. J. P. 5 Sg., v. H. P. 10 Sg., v. 2 Schwestern J. u. L. 5 Sg., v. E. P. 2 Sg. 6 Pf., v. Fr. Schur 5 Sg., v. Ch. Kern 15 Sg., v. N. N. 1 Sg., v. Fr. Hübner 10 Sg., v. H. Peter 20 Sg., v. Ung. 6 Th. 20 Sg., v. e. armen Wittwe 10 Sg., v. d. W. Krawutschke 1 Th., v. H. Haushälter Specht 1 Th., v. W. H. Adler 15 Sg., v. Frl. H. Foltmann 1 Th., v. Fr. O. A. Fechner e. Päckchen Wäsche u. 1 Th., v. H. K. Diebitsch e. Dutzend neue Hemden, v. Fr. H. Fritz e. Paket Wäsche, a. Pelplin 1 Th., Breslau v. e. Ung. 2 Th., v. Mar. Hoffmann 15 Sg., v. H. Schieritz 10 Sg., v. seinem Lehrling 3 Sgr., v. H. Retschke d. H. Dr. Hoffmann 1 Th., d. dens. v. H. G...l 5 Sg., v. Fr. D. W. 3 Th., Friedland v. H. E. Smolintzki 5 Th., v. Fr. W. 1 Th., aus Breslau v. H. V. Kasiletzki 1 Th., v. Haush. Marks 10 Sg., v. einigen Kindern der Domschule 5 Sg., v. Fr. C. Seidel 1 Th. 8 Sg. 6 Pf., v. e. Mädchen 20 Sg., v. e. Pfarrer, 4. Gabe, 5 Duc., a. d. Pfarrei b. St. Dorothea 18 Th., v. H. V. D. Wache 1 Th., v. H. V. Scheiner 1 Th., v. Fr. Sonnabend 1 Th. 5 Sg., v. ihren Kindern 8 Sg., v. ihrem Enkel a. d. Sparbüchse 2 Sg. 6 Pf., v. H. Syndikus Dr. Grosch 5 Th., v. d. Scapulir-Bruderschaft auf dem Sande durch H. C. Dr. Lorinser, zweite Gabe*), 14 Th. 23 Sg. 9 Pf., nämlich: v. e. Dienstmädchen 15 Sg., v. Fr. Schl. Schipte 2 Th., v. e. Ung. 7 Sg. 6 Pf., v. e. Convertitin 5 Sg., v. e. Ung. 2 Th., v. Frl. Kupfer 1 Th., v. e. Ung. 1 Th., v. mehren Pers. 1 Th. 11 Sg. 9 Pf., v. e. Wittwe, 2. Gabe, 2 Th., v. d. W. Neugebauer 10 Sg., v. e. Convertitin 10 Sg., v. Kr. A. Zate 1 Sg., v. Frl. Diez 7 Sg. 6 Pf, v. d. Frl. Seifert 1 Th., v. e. Wittwe 1 Th., v. H. S. G. H. Beer 15 Sg., v. H. F. Puske 1 Th., Pohlanowitz v. H. L. Affmann 20 Sg., v. e. Schlesier a. Posen 1 Th. 15 Sg., Falkowitz b. Carlsruhe v. H. P. Schultzik u. v. d. Gem. 10 Th. 21 Sg. 2 Pf., Grünberg v. Z. M. H. Sachwitz 1 Th., v. d. W. Nippe 1 Th., v. T. F. H. Mangelsdorf 10 Sg., v. H. K. St. E. H. u. Familie 1 Th. 15 Sg., v. C. H. Tschiers 1 Th., Ullersdorf b. Glatz 6 Th., Schmottseiffen v. d. Kirchgem. 25 Th. 1 Pf., Thomaskirch v. d. Kirchgem. 17 Th.

Die Redaction.

---

*) Diese und viele andere Gaben sind uns mit der ausdrücklichen Bestimmung übergeben worden, das Geld an die betreffenden Herren Pfarrer in Oberschlesien zu überschicken, damit durch diese die unmittelbare Vertheilung an die Armen geschehe. Wir haben auch bisher alle uns anvertrauten Gaben, mit Ausnahme einer kleinen Summe, den Herren Geistlichen in Ober-Schlesien unmittelbar übersendet und Nachricht erhalten, daß unserem Wunsche gemäß die Vertheilung Statt gefunden habe. Die Redaction.

Literarische Anzeigen.